

Werk

Titel: Gedichte, Briefe und Aktenstücke

Autor: Schmidt, Erich; Geiger, Ludwig

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1888

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0009|log11

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

B. GOETHE UND DIE JÜNGSTE NIOBETOCHTER,
 VON WIELAND, BRIEF KLINGERS AN LENZ, TREBRAS
 AUFEICHNUNGEN ÜBER GOETHE, ZWANZIG BRIEFE
 AN GOETHE, UND ZWAR VON JACOB UND WILHELM
 GRIMM (NEBST EINEM PLAN DER BRÜDER ZU EINER
 GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE SPRACHE), FERNER
 VON HEINRICH VON KLEIST, ADAM MÜLLER, ARTHUR
 SCHOPENHAUER, LEOPOLD RANKE, UND EIN BRIEF
 GOETHES AN CARL AUGUST NEBST DESSEN BESCHIED.

3. Goethe und die jüngste Niobetochter.¹

Herzensgespräch [Selbstgespräch] der Zuschauer.

*E * f * * * d * l.*

Hoft er wohl gar, vom Überfluß
 Seines allmächtigen Genius,
 Soviel Kraft und Geist und Leben
 Dem kalten Todten Bild zu geben,
 Als es braucht, unter seinem Kuß
 In süßem Mitgefühl aufzubeben?

*W * d * l.*

Wollt wünschen, ich hätt so leidend und kalt
 Die holde W * * g² in meinen Armen!
 Bey Gott! sie sollte mir bald
 Erwärmen!

*K * lb.*

Der närrsche Mensch!

*Wieland. K * lben ansehend.*

He, trauter Herr,
 Nicht wahr, wer izt gleich Göthe wär!
 Ist doch tausendmal glücklicher
 Als wir alle miteinander!

¹ 2 Bl. 4^o Briefbogen, Wielands Handschrift. Auf dem ersten Blatt links oben mit Blei von Kräuters Hand die Bezeichnung: »Tiefurther Spässe«. [] = gestrichen.

² Am Rande von Wielands Hand: »= Welling«.

*K * lb.*

Sub rosa, wär' ich nicht Alexander,
So möcht wohl so ein Schwärmer seyn!

Wieland.

Topp! Wenn er tauschen will, schlägt ein!

*Sophiechen.*¹

Der Ungetreue!
Wie er sie küßt!
Nein ich verzeyhe
Ihms [Nimmermehr!] nun und nimmer,
So schön er ift!
Wie er sie liebt!
Was er für süße
Nahmen ihr giebt!
Dem Todten Mädchen
Das weder Hände hat noch Füße!
Wie er sie drückt,
Wie er sie streichelt,
Wie er ihr schmeichelt!
Als ob keine Sophie wär!
Der Ungetreue!
Nein, ich verzeyhe
Ihm nimmermehr!

*E * * * del.*

Mir wird so warm vom Zusehn schon!
Wollt ich wär _____ Endymion!²

Wielands Mutter.

Hätt' ich in meinem fünfzehnten Jahr
So einen Menschen erblickt,
Ich fürcht, er hätte mir ganz und gar
Den Kopf verrückt.

¹ Daneben eine kleine Silhouette der Sprecherin.

² Über dem langen Gedankenstrich in kleiner Schrift: »der Berlepschin«.

Wielands Frau.

Ob ich ihm wohl, wenn ichs erlebe,
In acht Jahren mein Mädchen gäbe?

Wieland.

Ihr Erdenklöße, den T * * l wißt
Wie einem Genie zu Muthe ist!
Seht nicht, wie seine ganze Seele
In Wonnegefühl
Sich untertaucht! nennts Sinnenspiel,
Wenn um diese keuschen Jugendwangen
Diese heil'gen Lippen seine Seele spielt,
Ganz Begierden frey sich fühlt,
Von Bedürfnis und Verlangen
Ganz entblößt, entkörpern ganz,
Wie ein Geist in Himmelsglanz,
Im Genuß des Schönen-Guten schwebt,
Und wahres Götterleben lebt!

Mephistopheles raunt Wielanden ins Ohr.

Närrchen! daß deine Bonhommie
Dich ewig doch an der Nase zieh!
Siehst immer, du blödes Schaafgesicht,
Den Wald vor Bäumen und Sträuchen nicht.
Meynst immer, 's sey ändern auch wie dir,
Und bleibst drum ein Träumer für und für.
Merkst denn nicht, daß es nur Muthwill ist?
Und daß er in Niobe's Töchterlein,
Nichts anders als Bein von seinem Bein,
Nichts als Sein liebes *Gretchen* [herzt und] küßt;
Und denkt dann im Herten: wie lieblich und fein
Ihm wäre, wenn er bey Mondes Schein
Auf halbbeleuchtetem Blumenbett
Solch Mägdlein in den Armen hätt?
Denkt: solche Unschuld, fromm und schlecht
Und graden Sinns, wär mir eben recht!

Könn't ihr weiß machen was ich wollt
Nenn't ich sie kosend, mein Liebchen, mein Gold!
Machte noch gar sich ein Gewissen,
Wenn ich sie küßte, nicht wiederzuküssen;
Liebte, vor lauter Unschuld, mich
So treuherzig und inniglich,
Schmiegte so schön sich an meine Brust,
Daß ich vergieng' vor unendlicher Luft.
Glaub mir, Alter, so denkt er fürbaß!

Wieland.

Apage Satanas!

**4. Auszug¹ einer Stelle aus einem Briefe des Herrn
Klinger aus Giessen, eines gebohrnen Frankfurters
an Lenzen.**

Hier haben Sie meine Geschichte. Soviel ich von meinem Vater weiß, war er ein wunderbarer feuriger Mann, der nicht an seinem Platz war. Dabey von edlem Sinn. Gott weiß wie seine Seele die Richtung bekam. Ich verlor ihn in meinem achten Jahr da er an einem Fall starb, das so zu gieng. Er etc.

Nach seinem Tode wird meine Mutter krank auf 18 Wochen für Kummer. Wir Kinder all, und fremde Leute nahmen das bisgen weg das noch übrig war. Meine Mutter von der Liebe zu uns gestärkt ermunterte sich. Arbeitet mit ihren Händen, ernährt drey unmündige Kinder, ohne zu vermeiden, nicht in Schulden zu kommen. Als ich heranwuchs bat und flehte ich mich in die Lateinische Schule zu halten. Das geschah, sie konnte mir nichts abschlagen. Noch erinnere mich daß sie mein erstes Schulgeld nicht bezahlen konnte und es borgen mußte. Das gieng

¹ Octavblatt längsseitig, auf beiden Seiten beschrieben. »Lag im Kasten der Frau-Rath-Briefe. Lenzens Handschrift, gewiß eine Mittheilung Ls. an Frau von Stein 1776.« (Erich Schmidt).

so fort. Sie erhielt mich bis ins 19 Jahr in allem, denn was ich mit Informiren und vom Chor bekam war sehr gering. Zwey Jahr erhielt ich mich und gab ihr was ich konnte. Nun wollte ich auf Akademieen gehn, hatte keine 100 fl. Ich ward mit Goethe bekannt. Das war die erste frohe Stunde meiner Jugend. Er bot mir seine Hülfe an. Ich sagte nicht alles und gieng so, weil ich lieber sterben wollte als unverdient was annehmen. Die 100 fl. waren bald all. Der große Goethe drang in mich, machte mir Vorwürfe und nun leb ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte — o Lenz, bin ich Ihnen nicht verächtlich? Ich wäre tausendmal lieber gestorben, kann ich Ihnen sagen was michs kostete. Aber Goethe, oh wenn ich seiner werth würde, wenn ichs ihm erstatten könnte, um froh zu sterben. Ich bin nicht Herr über mich bis das geschehen ist. Und die Angst er möchte sich manchmal einfallen lassen, meine Liebe zu ihm rühre aus Intresse her. Liebster, bin ich nicht unglücklich? Und meine von Schulden u. Elend gedrückte Mutter, meine leidende Schwestern wovon die eine ein herrliches Geschöpf ist, die alle auf mich warten etc.

Lassen Sie Goethen nicht merken gnädige Frau! daß ich Ihnen das verrathen habe. L.

Ich danke Gott, daß Arundel lebt.

5. Lebensverhältnisse mit Ober-Berghauptmann von Trebra. 1813.

Es war eine gar froh gestimmte, luftige Gesellschaft, welche sich in den Sommermonathen des Jahres 1776. am Fuße der Sturmhayde zu Illmenau versammelt hatte. Die Schätze der Unterwelt hatten hierher gelockt, Nachlese zu halten, in den Ueberbleibseln eines, vorhin gar reich, und glücklich gewesenen Bergbaues.

Groß und Klein, der hier zusammengekommenen, noch ziemlich jugendlichen Bergleute, brachten ein mäch-

tiges Zutrauen, und so gewaltige Hoffnung mit zur Stelle, daß sich damit der wirkliche Besitz, vollkommen ersetzt hatte.

Frohheit war die Losung, und es schien wohl, als ob man nur darum mit Gefahr des Kopfs und Kragens, mühselig genug, in die Tiefe der, mit Stölln durchschnittenen Felsen, mehrmals hinabsteige, damit an der Mittagstafel nachher, desto schmackhafter das muntere Glückauf! in vollen Bechern die Runde laufen könnte. Bald stimmte sich der Ton völlig studentikos, denn es war nur ein einziger dabey, welchen eine Mandel schon verfloßener Jahre, vom Studenten trennte, der sich aber auch bald wieder zurück jubeln ließ, in jene harmlose Studentenfidelität.

Wie in jenen frohen Leben, ging auch hier die Rechnung auf das künftige Glück, hier diesmal auf den Bergbau, dessen Reichthümer man sich ebenso gewiß glaubte, als der Dukaten, welche der Vater schicken muß, wenn der Sohn studiren soll — und wir studirten Bergbau.

Ich war nur seit wenigen Tagen erst, in diesen lebensvollen Zirkel eingetreten, angeschwommen aus einer Region her, wo naher und ferner Dienstverhältnisse wegen, das Benehmen geräuschlos, sehr klüglich still, und forschend aus andern eingerichtet seyn mußte, alle frohe Herzenergießung zurückpreßend — hier war alles erlaubt. Unbewacht ausgelassen zu seyn, war hier, wo nicht gefordert, doch nicht ungern gesehen, wohl gar gewünscht. So hatte auch ich, nach vorleuchtenden hohen Beyspiel, bald die Ueberzeugung erlangt, obwohl auch bis hierher, Behutsamkeit gebietende Dienstverhältnisse mich begleitet hatten, denn daß alle übrige, hoher Adel, und niederer, und Bürger es glaubten, bewiesen allesammt mit Händen und Beinen, im Gebrauch gegen sich unter einander, und gegen die Höhern. Nicht das — flüfterte der Ernstere von ihnen mir zu, den ich schon vom ersten Moment der Bekanntschaft an im Auge behielt — *nur von ihren Leibern haltet euch fern, und*

duldet lieber, was sie körperlich euch zufügen, wenn sie sich zur handfälligen Lustigkeit herablassen.

Noch manche andere solche tief liegende Wahrheiten hatte ich ihm schon abgehört, wo *Großes* im Wirken, auf Bemerkungen im *Kleinen* lag — Ich will mir auch gleich die Seitenhaare am Kopfe ganz wegschneiden — war einmal der Einfall des höhern Frohsinns — Das kann man bald machen, war die Entgegnung des kalten Ernstern darauf, *nicht so sie wieder wachsen machen.* —

Und doch ging diese Stimme der überlegenen Klugheit, im Fortlaufe der Luftigkeit zu Regionen hernieder, die ziemlich weit von jenem Schutzgeisterischen Benehmen im Tiefblick, und in Aeüßerung, entfernt lagen. Freylich hatte auch solches Herabsteigen allemal einen eignen, moralische hohe Zwecke aussprechenden Charakter. So war das launige Gemälde in Stützerbach, wo die luftige Gesellschaft das Glasmachen beaugenscheiniget hatte, und nun — wie sie sich nie entgehen lies — ein frohes Mittagsmal zu verzehren sich zusammen fand, das bey einen bemittelten Krämer des Orts veranstaltet war.

Freylich mochte dem Mann neben mehrern andern Thorheiten, welche die luftigen Gesellen geschwind genug ersahen, vorzüglich eine hohe Meynung von seiner Handelsmannswichtigkeit inwohnen, in welcher er sich jedem großen Kaufmann in Hamburg und Amsterdam parallel setzen zu können meinte. In der sehr reinlich bürgerlich verzierten Stube, worinnen die Tafel vorgerichtet war, hing dieser gegen über, ein Oehlgemälde des wohlberühmten Kaufmanns, Lebensgröße im Bruststück, die eine Hand mit langer Manschette im Busen, das kaufmännisch breite, zahme Gesicht, durch sehr weiß gepuderte buschige Perücke, sehr herrlich verziert. Manche Gesundheit wurde diesem, nur im Oehlgemälde anwesenden Besitzer der Handlung, während der Mittagstafel zugetrunken. Nun sie aufgehoben war, suchte man das Original im untern Theile seines Hauses, in seinen Waarengewölbern auf, und da, um es auch an handgreiflicher

Verspottung nicht fehlen zu lassen, wurden ihm von der Gesellschaft manche leere und volle Tonnen, Kisten und Kästen Waaren, die mit Pfeffer und Ingwer, Zucker und Coffee und Toback, überschrieben, und mannichfachen kaufmännischen Bezeichnungen, von Ankern, und Triangeln geziert waren, vor's Haus getragen, und manches gar den Berg hinunter gekollert. In diese, etwas weit getriebenen zudringlichen Späße der frohreichen Gesellschaft, hatte sich der ernstere Geselle nicht eingelassen. Dieser hatte während des Unfugs im Handelsmagazin der untern Region des Hauses, ein Gemählde in dem obern Zimmer vorbereitet, das sehr eigen in seiner Art, ganz darauf abgemessen war, die höchste Lächerlichkeit darzustellen. Von jenem bürgerlich eleganten Kaufherrns Portrait hatte er das breite, blonde, fade Gesicht ausgeschnitten; durch die hiermit erlangte Oeffnung, schob er sein eigenes männlich braunes, geistiges Gesicht, mit den flammenden schwarzen Augen, zwischen der weißen dicken Perücke durch; setzte sich auf einen Lehnstuhl; stellte das Gemählde im goldnen Rahmen vor sich auf die Knie, und verhing die Beine mit einem weißen Tuche. So wie die luftige Gesellschaft endlich wieder heraufgetobt war, um in dem Speise-Zimmer Caffee zu trinken, öffnete sich die Thür der dran stoßenden Kammer, und das Contrafportrait zog überraschend hin, beydes zum Gelächter, und zum Denken zugleich.

Bey solchen nicht zweydeutigen Merkzeichen, war es mir gar nicht mehr zweifelhaft, des freundschaftlich leitenden Genius Zweck war: durch einen, in überspannter Luftigkeit mit gemachten halben Schritt sich in die Möglichkeit zu bringen, von der andern Hälfte desto gewisser, den heran reifenden mächtigen Freund zurück zu halten, und so aus dem dicken Uebel der Zerstreung im Unfug der Leidenschaft, zum lichten Sonnenstrahl der Besonnenheit, zum Genuß wahren und Nutzbringenden Vergnügens zu führen.

Hierinn befestigte mich noch mehr ein schönes Landschafts-Gemählde, das ich zwar nicht ganz fertig, nur an-

gefangen sah, von der Hand dieses freundschaftlich leitenden Genius, während der mehrern argen Zerstreungen in Ilmenau. Herrlich bedeutsam angefangen. Es war die Gegend von Ilmenau, von der Sturmhaide, und den, um und neben, und über ihr stehenden Gebirgsköpfen, in dicken Gebirgsnebel verhüllt, wie dorten oft vorkommt, in dem nemlichen Moment aufs Blatt genommen, wenn eben der Nebel anfängt, sich zertheilend absondernd in Wolken zu verdichten, diese sich von einander trennen, und zwischen ihnen in den nun sichtbaren Plätzen die Köpfe der Fichten bewachsenen Berge, nur dünn noch verschleyert, schon durchschimmern, und der hiermit schon wirkende Lichtstrahl, sich merkbar macht, ob er gleich voll und frey, noch nicht durchbrechen kann; des Gemähltes Original sah ich nie fertig, aber eine vollendete Copie davon, sah ich mehrere Jahre später, als die Erfüllung dieser wahr prophetischen Darstellung, weit umher schon wohlthätigst gefühlt wurde.

Und es waren noch manche andere Zeichen reinsten Edelsinns, entschiedener Klugheit zwischen allen, oft auch argen Luftigkeiten, des freundschaftlich leitenden Genius, in dem kurzen, und oft wildrigen Zusammenseyn mit ihm zu bemerken gewesen. Nur eins, die Wahrhaftigkeit des Charakters antreffend, war mir sitzen geblieben, das ich doch noch für künftige genauere Bemerkungen in näherer Bekanntschaft, vor allem Abstimmen aufbehalten mußte. Er hatte in seinen Erzählungen von gemachten Gebirgreisen mit vorkommen lassen:

»Daß er mitten im Winter, um die Weynachtsfeyertage bey großem Schnee, und heftiger Kälte, den Harz bereiset, und namentlich den Brocken bestiegen habe.«

Das mußte mir wohl sehr verdächtig vorkommen, denn ich war auch zu den Weynachtsfeyertagen, Schluß 1771. und Anfang 1772., ein paar Wochen aufn Harze gewesen, wo ziemlicher Schnee lag, es heftig kalt war, und wo ich bey einer Reise von Clausthal nach Andreasberg,

auf dem Bruchberge, fast im Schnee hatte sitzen bleiben müssen. Und was war der Bruchberg gegen den Brocken! auf den im Winter niemand haußt; wo tiefe Thäler mit Schnee ausgefüllt sind, welche man von Felsen, und auf Felsen, durch den nachgebenden Schnee, zur Ewigkeit hinabstürzen kann. Wer möchte auch zu solcher kalter Winterbrockenreise den Führer machen? und ohne Führer? welcher gesunde Fremde möchte da wohl entschlossen genug seyn, solch eisiges Wagniß zu beginnen! —

Unerwartet führte mich bald hernach, im Jahre 1779. eine Fügung unerwarteter Umstände, zu Diensten auf immer an den Harz, und ich bestieg den Brocken im Sommer, sah dabey noch lebendiger ein, wie mißlich, wenn nicht gerade unbedingt unmöglich, im tiefen Schnee und großer Kälte, eine Reise auf diesen höchsten Gipfel der Berge in Niedersachsen seyn müßte. Mein Glaube an die wirkliche Wahrheit solcher, in einer lustigen Gesellschaft beschriebenen Winterreise aufn Brocken, wo so manches Volksmärchen einheimisch ist, kam sehr in die Klemme. Und doch *mußte* sie wahr, unläugbar wahr seyn. — So ging es mit meiner Ueberzeugung davon zu. Im Jahre 1783., nun ich schon am Harze, und mit dem Harze, ziemlich bekannt worden war, besuchte mich im Septbr. der waghalsige Erzähler, und natürlich mußte ich ihn selbst nach den Brocken führen, der nun gewißermaßen unter meinen Dienstsprengel mit gehörte. Von Zellerfeld aus, wo ich wohnte, nach nächsten Wege, und damit ich durch eine noch nicht durchreißte Gruppe der Harz-Gebirgsköpfe zum höchsten unter ihnen steigen konnte, ging ich diesmal auf das sogenannte *Communion Torfhaus* zu, an der Hauptstraße von Nordhausen nach Braunschweig gelegen. Das Forst- und zugleich Wirthshaus allhier, bewohnte der gehende Förster Degen, mir schon aus mehreren gehaltenen Forstämtern, als eifrigster Diener, allemal auf haltbarer Wahrheit stehend, in ziemlich platten Ernst, und durch muntre Laune mir bekannt. Vor seinem kleinen Hause, bey heitern Wetter

ietzt im Freyen, richteten wir unser mitgebrachtes Mittagsmahl vor. Er war sehr geschäftig bey so seltnen Besuche, als ihm sein vice Berghauptmann war, mit Anstand Tische und Stühle für seine hohen Gäste herbey zu schaffen. Sein Augenmerk nur immer auf mich gerichtet, damit er mit seinen Anordnungen meine Wünsche treffen möge, fielen nur spät erst seine Augen auf den, mich begleitenden Fremden.

Ihn erblickend, sah er ihm erst noch forschender ins Gesicht, sprach dann: Nun! da kommen Sie dann doch noch einmal, in einer bessern Jahreszeit den Brocken zu besuchen. Ja! sie würden dorten, als sie mitten im Winter von mir begehrt, daß ich sie auf den Brocken führen sollte, mich mit allen ihren guten Worten — er gab ihm einen Louisd'or — doch gewiß nicht beredet haben, ihr Führer zu seyn, wenn nicht eben durch den gar starken Frost, eine harte Rinde über den tiefen Schnee gezogen gewesen wäre, die uns tragen konnte. Aber noch nie hatte ein Fremder das von mir begehrt, auch würde ich mit keinem das Wagstück unternommen haben, wiewohl es diesmal gut abliefe; und wir in guter Zeit von der Spitze des unbewohnten großen Brockens, wieder hier waren, nachdem wir eine gar seltene heitere Aussicht in der Runde umher genoßen hatten. —

Indem ich so, in noch angenehmer Jahreszeit die Harzgebirge nach dem Brocken hinauf- und von ihm wieder herab durchstriefte, führte mich mein waghalsiger Freund noch zu einem Vergnügen, ebenfalls *einzig* in seiner Art, und was es auch wohl lange noch ihm, mir, und andern Gebirgsforschern bleiben wird.

Wir gingen durch Schierke über Elend und Oderbrückhaus, vom Brocken wieder zurück. Bereits im Jahre vorher, auch im Septbr. hatte ich schon die Reise über Oderbrückhaus, Braunlage und Elend nach Blankenburg gemacht, und hatte auf dieser Reise, zwischen Oderbrückhaus und Braunlage am Fuße der Achtermannshöhe ein

Stück zusammen gewachsenen Granits, mit dem schwarzen, jaspisartigen, wenig schiefrigen Gestein gefunden, worinne der Andreasberger Bergbau, auf sehr silberreichen Gängen, seit Jahrhunderten schon geführt wird. Wohl oft schon hatte ich auf meiner bergmännischen Laufbahn, von dem Urgebirge Granit, und *dem Aufsitzen* aller übrigen *auf ihm* sprechen hören; gelesen; im Zusammenstellen mit anderer Felsarten Mannichfaltigkeiten auch wohl geträumt, aber *gesehen* hatte ich noch nirgends etwas davon, so deutlich bezeichnend in der Farbe, und auf einander zusammen gewachsen so fest, daß im Zerschlagen der Stücke, der Sprung immer durch beyde Gesteinarten fort lief, nie da, wo sie zusammenliefen sich trennend von einander. Ich fand aber hier am Fuße der Achtermannshöhe nur Bruchstücke davon; nicht die Stelle im Berge, wo diese Felsen eingewurzelt stunden. Dies mußte unfretig wohl auf dem Gipfel dieser Achtermannshöhe seyn, von wo die Bruchstücke herabgerollt waren. In spätern Jahren wurde dieses, sich wirklich so verhaltend, von Lafius entdeckt, der mir Zeichnung und Anzeige davon einlieferte. Nur jetzt konnte ich den Berg nicht besteigen, weil Dienstgeschäfte mich nicht dahin führten. Auch gegenwärtig an der Hand meines Freundes auf einer Wanderung durch die Harzgebirge, war es nicht an der Zeit, jene hohe Gebirgskuppe zu ersteigen, und wenn mir auch jenes gefundene seltne Stück, noch lebendig genug, im Gedächtniß angeschrieben gestanden hätte. Aber unser romantischer Weg, führte uns vom Oderteichdamme in einer, mehr auf Dienstleistungen sich beziehenden Richtung, auf den Rehbergersgraben herunter nach Andreasberg, und so, nah an der Rehbergerklippe vorbeey. Diese hohe, nahe am Graben, ganz senkrecht da stehende Felswand, war mit einem großen Haufen herunter gestürzter Bruchstücke, von Tisch und Stuhl, und Ofen Größen verschanzt, von welchen sogleich viele zerschlagen wurden. Unter ihnen fanden sich mehrere von jenen Doppelgesteinarten Granit, mit aufgesetzten, eingewachsenen dunkelblauen, fast schwarzen,

sehr harten (jaspisartigen) Thongestein. Die können nirgends anders herkommen, als von jener Klippe da vor uns. Dahin müssen wir, antwortete mein Freund. Behutsam! vorsichtig! schrie ich ihn nach, die Moosbedeckten schlüpfrigen Felsstücke, liegen gefahrvoll durch einander, wir können die Beine dazwischen brechen. Nur fort! nur fort! antwortete er voran eilend, wir müssen noch zu großen Ehren kommen, ehe wir die Hälse brechen! und wir kamen zusammen heran an den Fuß der Felswand, wo wir nun gar deutlich den Abschnitt des schwarzen Gesteins, auf den blaß fleischrothen Granit, in gar langer Linie sich hinziehend erkennen konnten. Aber, unserer ziemlichen Größe ungeachtet, erreichen mit unsern Händen konnten wir sie doch nicht. Wenn du dich fest hinstellen wolltest, sagte mein Freund zu mir; so wolte ich jene, in den Felsen eingewachsene Strauchwurzel ergreifen, mich im Anhalten an sie, hebend auf deine Schultern schwingen, und dann würde ich den so kenntlichen Abschnittstrich, wenigstens mit der Hand erreichen können. So geschahs, und wir hatten das seltne Vergnügen, den merkwürdigen Abschnittstrich von hier eingewurzelten Urgebirge rothen Granit, und draufstehenden, dunkel- fast schwarzblauen Thongesteins nahe zu sehen, sogar mit Händen zu greifen.

Ich habe nach der Zeit, späterhin, als ich veranlaßt konnte, eine Rösche zu schlämmen, durch welche die Wasser des Rehberger Grabens dem Andreasberger Bergbau, durch einen vorliegenden Gebirgskopf hin zugeführt werden, dies Zusammentreffen des Urgebirgs Granit, mit der spätern Bedeckung durch Thongestein, auch innerhalb der Felsen untersuchen wollen. Auf der Seite gegen Morgen, wo der Graben an sie antritt, ist der Eingang, das Mundloch der Rösche im Granit, auf der entgegen gesetzten gegen Abend, im schwarzen Thongestein der Ausgang. Im langsamen und bedächtigen Durchfahren dieser Rösche, habe ich alle Mühe angewendet, einen eben so deutlichen, wenigstens ähnlichen Abschnitt der beyden Gesteinarten zu finden, wo

sie *auf* oder *an* einander sitzen, wie er in der Rehberger Klippe am Tage liegt, aber mein Suchen, und sorgsamstes *Spüren* war vergebens.

Freyberg beendigt den 25 Januar 1813

v. Tr:



BRIEFE JACOB GRIMMS.

6.

Eure Excellenz

haben erst kürzlich böhmischer und griechischer Volkslieder mit besondrer Neigung gedacht und schon einmahl vor langer Zeit das schöne serbische Lied von Asan Aga nachgedichtet. Unter allen heutigen Slaven erfreuen die Serben sich der reinsten, wohl lautendsten Mundart, ihre Nationalpoesie reicht an Fülle und Gemessenheit meiner Meinung über alles, was mir in dieser Art bekannt ist. Ich zweifle nicht, daß Sie Überbringer dieses Schreibens Herrn Vuk Stephanowitsch, aus Serbien selbst gebürtig, als gelehrten Sammler, Kenner und Herausgeber dieser Dichtungen mit Wohlwollen aufnehmen und sich aus seinem Munde selbst einiges Nähere von der Sache, die ihm so rühmlich am Herzen liegt, berichten lassen werden. Nachdem er bereits vor mehrern Jahren zu Wien zwei Bände dieser trefflichen Lieder (schwerlich ist ein schlechtes darunter) und zu ihrem Verständnis mit dem Beifall der gelehrtesten Slavisten Kopitar und Dobrowsky eine serb. Grammatik und ein reiches Wörterbuch herausgegeben hat, beschäftigt er sich nunmehr zu Leipzig mit einer neuen, beträchtlich vermehrten Ausgabe der Lieder. Bereits ist der dritte Theil bei Breitkopf und Härtel sauber gedruckt erschienen und dem Fürsten Milosch, welcher für Sammlung und Unterstützung der-

selben viel gethan hat, zugeeignet. Den ersten oder zweiten Theil gedenkt Hr. Vuk Ihrer Durchlauchtigsten Großfürstin zu widmen. Eure Excellenz werden ihm am besten sagen, ob es dazu einer vorgängigen Erlaubnis bedarf? und in solchem Falle vielleicht die Güte haben, sie zu vermitteln. Gebornen Russen sind serbische Lieder leicht verständlich und schönere, lieblichere hat die russ. Literatur schwerlich aufzuweisen.

Da ich mich mit der serb. Sprache beschäftigt habe und mit Hülfe des Wörterbuchs die Lieder ziemlich verstehen kann; so bin ich so frei, zur Probe die Übersetzung eines der kürzeren, wie sie in der Geschwindigkeit eben gerathen will, beizufügen. Es ist aber kaum thunlich, die vollkommenen Formen dieser Sprache in unser viel mehr abgeschliffenes Deutsch, dem außerdem der trochäische Silbenfall unbequem ist, zu übertragen und je bekannter man mit den Originalen wird, desto mehr jammert es einen, sie im deutschen Ausdruck zu radbrechen.

Ich bin mit Verehrung

Eurer Excellenz

Cassel 1 Oct. 1823.

gehorsamstr Dr.
Grimm.

7.

Ew. Excellenz

haben durch die wohlwollende Aufnahme des Herrn Vuk Sich denselben zu immerwährender Dankbarkeit verbunden. Er ist gegenwärtig in sein Vaterland heimgekehrt, wo es nicht an Verkennern und Befeindern der verdienstlichen Bemühungen dieses Mannes fehlt. Zumahl scheint ihm die serbische und ungrische Geiftlichkeit abgeneigt, welche den engen Kreis ihrer Kirchensprache durch die Aufmunterung und Hervorhebung der lebendigen Landessprache beeinträchtigt wähnt, die Volkslieder für zu frei oder abgeschmackt und der Sammlung für unwerth hält.

Das beiliegende Lied von der Erbauung Scutari's hatte mich durch seinen Inhalt, der sich mit weitverbreiteten

Volkssagen berührt, vor andern angezogen. Die Schönheit seiner Form darf nicht nach meiner, zwar getreuen, aber unvollkommenen Übersetzung ermessen werden. Befriedigende Übertragungen der serbischen, so wie aller Volkslieder überhaupt, werden sich schwerlich geben lassen. Die epischen Formeln, im Original natürliche Wiederholungen, bekommen in der Nachbildung etwas Gezwungenes und Schleppeendes. Vielleicht hätte ich andere und kürzere Stücke übersenden sollen, vor allen das großartige Gedicht von Marco's Tode; doch hat mir Herr Vuk gemeldet, daß er selbst an Eure Excellenz gerade von diesem und andern Liedern wörtliche Versionen hat gelangen lassen, aus denen sich die Einfalt und Gefälligkeit der Texte ebenso gut oder besser ergibt, als aus meinen metrischen Nachahmungen.

Ich bin so frei, die Verdeutschung der serb. Grammatik beizufügen.

Mein Bruder, der Mahler, hat mit Dank und Belehrung die Anzeige seiner radirten Blätter im letzten Hefte für K. und A. gelesen und denkt sich die ihm ertheilten Winke zu Nutz zu machen. Neulich hat er Bildnisse göttingischer Professoren mit Glück radirt, aber noch keine guten Abdrücke zur Hand.

Mit Verehrung Ew. Excellenz

Cassel 8 Mai

1824.

gehorsamster Diener

Grimm.

FÜNF BRIEFE WILHELM GRIMMS.

8.

Hochwohlgeborner Herr

Hochgeehrtester Herr Geheim Rath

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich bei Zurückgabe der altdeutschen Manuscripte nochmals für die gütige Mittheilung derselben danke, wie für die Nachsicht, womit Sie mir solche fast ein halbes Jahr anvertraut haben. Ich würde sie nicht so lange behalten haben, wenn ich nicht

zu derselben Zeit auch von andern Orten Mss. erhalten hätte, wobei mir eine kurze Frist gesetzt war; und wenn nicht das copiren der alten Mss. eine so mühsame langwierige Arbeit wäre: zumal wenn die Verwirrung, wie bei einem der dortigen, wie absichtlich vorkommt.

Ich nehme mir die Freiheit Ew. Excellenz ein bairisches Volksbuch zu übersenden, von dem ich einige Exemplare erhalten, worin freilich, was das schlechte seyn soll, das beste seyn muß, das aber wie es mir scheint recht gut ist, und worin der jetzt noch lebendige Geist und Witz des Abraham a Sancta Clara vortrefflich dargestellt ist, so wie auch das Bild nicht ohne allen Werth ist.

Auch erlaube ich mir zu bemerken, daß das Bruchstück einer Romanze, welches Sie auf einem Maculaturbogen gefunden, zu drei oder vier ähnlichen gehört, welche Kosegarten in seinen »Blumen« (Berlin 1808.) aus dem schwedischen übersetzt hat.

Ich empfehle mich mit meinem Bruder der Gewogenheit Ew. Excellenz, und habe die Ehre mit Versicherung der größten Hochachtung zu seyn

Ew. Excellenz

Caßel am 8 Juny
1810.

gehorsamster Diener
Wilhelm C. Grimm.

9.

Caßel am 18^{ten} Juny 1811.

Ew. Excellenz

erlauben, daß ich Ihnen die fertig gedruckten dänischen Lieder übersende, und bitte das Buch ebenso geneigt anzunehmen, als einen Theil des Manuscripts Sie angenommen, welches ich die Ehre hatte Ihnen persönlich zu überreichen. An Fleiß mancherlei Art habe ich es dabei nicht fehlen lassen: mögte sich einiges der Arbeit das Wohlgefallen Ew. Excellenz erwerben. Eine Neigung zu verändern und das Fremde dem Theil des Publicums, das er im Sinne hat näher zu rücken, mag wohl jeder Übersetzer empfinden,

und es liegt dieser Neigung gewiß ein richtiges Gefühl, das nämlich, daß vor allem eine lebendige wirkliche Berührung das Wünschenswerthe sey, zum Grund; indeß wird doch eine Scheu die Würde und den Werth des Originals nicht zu verletzen ebenso natürlich seyn, und ihn antreiben, alles andere mögliche zu versuchen, doch zu jenem Ziel zu gelangen und die Rechte der Gegenwart zu beachten. So bin ich ganz treu geblieben und habe mich doch gehütet, so viel ich konnte, nicht auf moderne Art caricaturmäßig zu übersetzen; ob es mir gelungen, weiß ich freilich nicht, ich habe von niemand ein Urtheil darüber vernehmen können: wird man es verneinen, so kann ich mich wenigstens mit einem beßern Willen entschuldigen. Überhaupt darf ich auf kein sehr großes Publicum rechnen: diese Lieder haben doch so manches eigenthümliche, manche werden erst einem guten geneigten Willen zugänglich und erfreulich, und dieser ist gar nicht zu erwarten in einer Zeit, wo man die Critik über ein Gedicht für höher hält, als die unschuldige Freude daran, so daß viele aus Bequemlichkeit das Buch zur Seite legen werden. Indeß wird doch niemand seinen Werth für die Geschichte der Poesie so leicht ableugnen; daß diese Heldenlieder halb unser verlorenes Eigenthum, und durch viele Jahrhunderte hindurch gelebt, bleibt ein merkwürdiges Resultat; ich habe, was mir sonst von allgemeinerem Interesse schien in der Vorrede bemerkt, in dem Anhang wird der, welcher sich dem besonderen Studium zu lieb durcharbeiten kann, noch manches andere nicht unwerthe daran geknüpft finden. -- Darin daß diese Lieder durch so lange Zeiten lebendig geblieben, so manches Gemüth bewegt, erfreut und gerührt haben, von so manchem neu gesungen worden, liegt auch der Grund, daß sie der modernen Critik unverwundbar bleiben und sie können es wohl noch vertragen, wenn sie jetzt ein einzelner schlecht nennt.

Durch einen glücklichen Zufall bin ich im Besitz herrlicher Schätze der altnordischen Literatur, die man mit

Unrecht die isländische nennt. Der Minister am dänischen Hof, Graf Hammerstein, der mit schönen Kenntnissen Geist und ein reges Interesse für die Wissenschaft verbindet, sendet mir mit einer Liberalität, die eben so selten ist, wie jene Schätze es sind, Abschriften von den Manuscripten des Magnäischen Instituts, die ich mir nur wünsche. Es ist viel glücklicher Zufall dabei vereinigt, denn ohne den Einfluß seiner Stelle würde es nicht so leicht möglich seyn dazu zu gelangen, weil die Dänen misstrauisch sind und eifersüchtig darauf. Dabei aber sind sie so träg und gegen die Sache selbst eigentlich ganz gleichgültig, daß fürs erste keine Hoffnung da ist, sie würden etwas darin leisten: ein recht klarer Beweis ist, daß sie eine vollständige in jeder Hinsicht fertige Bearbeitung der jüngeren Edda von einem Isländer nun schon ein halbes Jahrhundert im Manuscript haben liegen lassen, während die einzige Ausgabe von Resenius eingeständlich sehr lückenhaft außerdem höchst selten ist. Man darf fragen, welches Volk eins seiner wichtigsten Monumente in diesem Grad vernachlässigt, und niemand hat sein Brot so in Sünden gegeben, wie die beiden Isländer, welche das Institut besoldet zur Bearbeitung der alten Sagen, und welche seit dreißig Jahren eine Übersetzung geliefert haben. Das vorzüglichste, was ich habe, ist eine Abschrift des zweiten Theils der Sämundischen Edda, desselben, wovon Hr. Arndt ein Ms. mit sich herumführt. Es kann mich eine Vorliebe, die aus dem Studium eines Gegenstands leicht erwächst, und welche nicht zu sehr Tadel verdient, wenn sie nur wahr ist, in etwas täuschen, allein diese Lieder scheinen mir von so gewaltiger, großartiger Poesie, daß ich sie mit zu dem vorzüglichsten rechnen muß, was uns aus der Zeit des ernstesten, grandiosen Styls von irgend einem Volk übrig geblieben. Sie gehören meist in den Cyklus des Nibelungen Lieds und stellen die alte Sage in der dem Norden eigenthümlichen abweichenden Recension dar. Sie scheinen mir in dieser Gestalt älter als das deutsche Lied, es muß schon einige Zeit hingegangen seyn, eh sich das

einzelne so zu einem Ganzen, wie in diesem, zusammenfügen konnte. Wenn das Nibelungen Lied anmuthiger, sinnlicher und menschlicher erscheint und der Kern schon in einen reichen grünen Baum aufgegangen, so zeigt er sich hier weniger entwickelt, urkräftig aber, wie auch die Heldensage darin der Mythe und dem Bedeutenden viel näher steht. Manche wichtige Aufklärung wird sich daraus ergeben, wie es z. B. ganz deutlich wird, daß man¹ an eine Seelenwanderung glaubte. Ich bin so frei Ew. Excellenz eine Übersetzung des ersten Lieds, deren es etwa zwölf sind, beizulegen; es ist bloß ein Versuch, eine sorgfältigere und ausgearbeitetere, da mir noch mancher Ausdruck dunkel ist, und die Hilfsmittel beschränkt genug sind, wollen wir Brüder mit dem nordischen Text und einer Einleitung, die das mythische und historische erläutert, bekannt machen, wenn sich das Publicum nur einigermaßen dafür interessiert.

Mein Bruder in München hat mir zwei Bilder, die er vor einiger (Zeit)² beendigt, zugeschickt mit der Bitte Sie Ihnen zu übersenden.

Entschuldigen Ew. Excellenz diese Freiheit gütigt und nehmen Sie die Blätter nachsichtig auf. Eine natürliche Parteilichkeit läßt sie mich wohl zu günstig betrachten, indeßen, wenn sie von einem Fremden herrührten, glaub ich doch, würden sie mir leicht und dabei kräftig gearbeitet, überhaupt wohlgerathen vorkommen. Sie sind nach Originalien der Münchner Bibliothek und, wo ich nicht irre ist Luthers Kopf indeß auch in einer Steinzeichnung wieder copirt worden. Mögten Ew. Excellenz dies alles mit wohlwollenden Augen betrachten.

Erlauben Sie mir die Versicherung der größten Hochachtung und die Bitte um eine geneigte Erinnerung

Ew. Excellenz gehorsamster Diener

Wilhelm C. Grimm.

¹ Vorher nochmals irrthümlich »an«.

² »Zeit« fehlt im Ms.

10.

Casel am 1^{ten} August 1816.

Als ich vor kurzem die Ehre hatte, Ew. Excellenz meine Aufwartung zu machen, gaben wohlwollende Äußerungen mir die Erlaubniß, Ihnen das Wenige, was mein Bruder und ich bisher für die altdeutsche Literatur gearbeitet, zuzusenden; wovon ich hier Gebrauch mache. Daß diese Arbeiten äußerlich Raum genug einnehmen, sehen wir in diesem Falle eher für einen günstigen und bescheidenen Umstand an, denn es versteht sich dabei von selbst, daß das Einzelne nur dann, wenn es in den Kreis bestimmter Betrachtung fällt, sich Ihrer Berücksichtigung und näheren Theilnahme wird erfreuen dürfen.

Die frühfte der gegenwärtigen Schriften ist das *Hildebrandslied*; da unsere Bibliothek diese schätzbare Handschrift besitzt, so glaubten wir uns schon schuldig, den Gewinn, der aus der eigenen Betrachtung derselben sich ergibt, mitzuthemen, wenn uns auch nicht die Arbeiten an der Edda schon dazu geführt hätten. Es bleibt als das älteste deutsche Gedicht und der Ächtheit¹, die glücklicherweise keinem Zweifel unterliegt, immer sehr merkwürdig und gewährt, wenn auch nur einen doch einen hellen Blick in die Bildung damaliger Zeit, welcher das Großartige, das den eddischen Gesängen eigen ist, auch natürlich gewesen zu seyn scheint. Wäre ein ähnliches Werk, auch nur von geringem Umfang aus jener Zeit übrig geblieben, es würde mehr Aufklärung nach allen Seiten daraus hervorgehen als durch die mühsamsten Arbeiten eines ganzen Menschenlebens.

In den *Haus-Märchen* haben wir versucht, die noch jetzt dieser Art gangbaren Überlieferungen zu sammeln. Sie bezeichnen einmal ohne fremden Zusatz die eigenthümliche poetische Ansicht und Gesinnung des Volks, da nur ein gefühltes Bedürfniß jedesmal zu ihrer Dichtung antrieb, sodann aber auch der Zusammenhang mit dem früheren,

¹ So in der Handschrift, vielleicht »wegen« zu ergänzen.

aus welchem deutlich wird, wie eine Zeit der andern die Hand gereicht, und manches reine und tüchtige, wie ein von einem guten Geist bei der Geburt gegebenes Geschenk, immer weiter überliefert und dem begabten Geschlecht erhalten worden. Wir haben sie aus beiden Gründen so rein als möglich aufgefaßt und nichts aus eignen Mitteln hinzugefügt, was sie abgerundet oder auch nur ausgeschmückt hätte; obgleich es unser Wunsch und Bestreben war, das Buch zugleich als ein an sich poetisches erfreulich und eindringlich zu erhalten. Ich lege nur den zweiten Band bei und werde von dem ersten, dessen Exemplare vergriffen sind, die neue ohnehin viel verbesserte Auflage nachsenden. Doch finden sich gerade in diesem Theile die merkwürdigen mit der alten einheimischen Heldensage zusammenhängenden Märchen, in welchen sich sogar noch das Nordische, nämlich die Sage von der im Verborgnen lebenden königlichen Aslauga (Nr. 8) auch unter uns erhalten hat. Den Anmerkungen, welche zumeist jenen Zusammenhang mit dem früheren andeuten, ist in dieser Gestalt vielleicht etwas zu viel Schärfe in dem Ausdruck der Behauptungen nachzusehen, allein bei ihrer nothwendigen Kürze war dies kaum zu vermeiden und eine nähere Darlegung der Ansicht, worauf sie sich stützen, wird vieles in den Zusammenhang und dadurch in sein rechtes gemäßigtes Licht stellen.

Eine verwandte Sammlung enthalten die *deutschen Sagen*, wovon eben dieser erste Band erschienen ist. Da hier selbst die Anmerkungen mußten zurückgehalten werden, so haben sie wohl mehr das Ansehen eines bloßen Unterhaltungsbuches, indeßen deutet die Vorrede wenigstens an, daß wir noch einen höhern Werth hinein legen; denn wir hoffen, sobald die Sammlung beendigt ist, in einer besondern Schlußschrift zeigen zu können, an wie viele Punkte z. B. der dunkeln Zeit der Geschichte, der Sprache, die der sorgsamsten Betrachtung werth sind, diese Sagen ohne Zwang sich anknüpfen lassen. Hier haben sich noch Überreste der

alten germanischen Mythologie erhalten, wie z. B. die Frau Holla nichts anders als eine wahre Natur Göttin, eine freundliche und furchtbare, eine große Mutter vom Berge ist. Auch die Sage von den Siebenschläfern findet sich als eine eigenthümlich deutsche in mancherlei Richtungen z. B. Nr. 29. 7. 21. 23. Uns ist diese Sammlung eine angelegentliche Sache, zwar versteht sich von selbst, daß wie durch ein Wörterbuch eine Sprache nicht kann dargestellt und eingefaßt werden, so auch die deutsche Volksdichtung nicht damit kann vollständig begriffen werden, aber recht verstanden und benutzt muß ein solcher Überblick aller Punkte, wo sie sich geäußert, sey es nun in einer reichen oder armen und kleinen Blüthe, das lebendigste Mittel zur Einsicht in ihr Wesen seyn.

Bei der *Edda* kam es uns darauf an sowohl die wissenschaftlichen Foderungen nach unsern Kräften zu befriedigen, als auch die ausgezeichnete und gewaltige Poesie darin so nah als möglich zu rücken. Wären diese Lieder bloß mythologischen Inhalts, wie die längst in Dänemark herausgegebenen, so könnte die hier zugefügte Prosa-Übersetzung entbehrt werden, aber hier schien sie uns das natürlichste und darum beste Mittel zum Verständniß. Die Vorrede kann erst mit der zweiten Abtheilung dieses Bandes ausgegeben werden, indeß haben wir das nothwendigste daraus zur Bekanntmachung den Göttinger Anz. (1815. Nr. 110.) mitgetheilt. Uns Deutschen gehören diese eddischen Lieder in so vielen Beziehungen an, daß sie kaum etwas ausländisches heißen können. Merkwürdig bleibt wiederum ihre geistige Verwandtschaft mit dem Osian, ob sie gleich mehr Leib und sinnliche Gegenwart haben.

Die Herausgabe des *Armen Heinrichs* ist zwar zunächst durch die Zeit veranlaßt worden, indeß haben wir auch hier ein ursprünglich einheimisches, in einer gewissen Vollendung erzähltes Gedicht ausgesucht. Die voranstehende Übersetzung sollte es gleichfalls allgemein zugänglich machen: wir haben darin keine alte, unverständliche Sprache

gelten lassen, aber auch nicht die Vortheile aufgeben wollen, die aus der Kenntniß derselben entspringt. Ob es uns gelungen und das Ganze ohne Anstoß mit Wohlgefallen zu lesen ist, können wir selbst nicht beurtheilen; völlig mißlungen und ganz unerträglich scheint uns die Art, in welcher Zeune das Nibelungenlied in Prosa aufgelöst oder eigentlich zerhackt hat. Bei dem Text haben wir den Versuch einer eigenthümlich kritischen Bearbeitung gemacht, die Ausführlichkeit der erklärenden Noten muss der Umstand rechtfertigen, daß eine Grammatik der alten Sprache, ein einigermaßen vollständiges Wörterbuch noch gar nicht vorhanden ist. Die zugefügten Abhandlungen werden sich auch einmal runder ausarbeiten lassen, doch hoffen wir, manches merkwürdige darin zusammengestellt zu haben.

In den *altdeutschen Wäldern* haben wir einzelne Vorarbeiten und aus unserer Quellensammlung kleinere Stücke, so manichfach als möglich, mitgetheilt. Wir haben diese Zeitschrift streng für Leute vom Handwerk bestimmt und suchen in diesem Umstand, den man getadelt, eher ein Lob, da es Unterhaltungsschriften, in welchen das ernsthaftere gewöhnlich verloren geht, genug gibt. Nachsicht gegen alles zu streng und einseitig gehaltene hatten wir uns gleich in der Vorrede aus natürlichen Gründen erbeten. Merkwürdig ist der Zusammenhang eines altdeutschen hier aus der Handschrift zuerst abgedruckten Gedichts mit einem neugriechischen Volkslied (B. I. 35. ff. u. B. II. 181. ff.) Im zweiten Bande ist ein altdeutsches mystisches Gedicht abgedruckt, woraus sich eins und das andere zur Erklärung der altd. Gemähle ergeben könnte, z. B. über die schwarze Mutter Gottes. S. 206. Der dritte Band ist in diesem Augenblick noch nicht vollendet.

Die altdeutsche Literatur und was damit zusammenhängt, kann sich noch nicht rühmen, daß sie in irgend einer Richtung vollständig zu überschauen sey, bis jetzt sind nur größere oder kleinere Bruchstücke daraus bekannt geworden. Dies zieht ihr natürlich, wo nicht Abneigung

doch eine gewisse Gleichgültigkeit derjenigen zu, welche sie nicht gerade als Handwerk treiben, wenigstens denken sie, eine größere Theilnahme für die Zeit zu sparen, wo der Gewinn für die Bildung im Ganzen sich erst leicht und sicher ergeben würde und wo man ohne Gefahr zu viel oder zu wenig zu thun, ihr den gebührenden Platz in dem Kreise anweisen kann. Bis jetzt ist es unter den Gelehrten erlaubt, gar wohl schicklich, sie ganz zu übersehen und fürs erste gar nichts davon wissen zu wollen, so daß schon eine besondere Lebendigkeit und Freiheit des Geistes dazu gehört, um zu fühlen, daß sie beachtet zu werden verdiene. Die alte Literatur hatte bei ihrem Wiedererwachen den großen Vortheil von Fürsten, welche die Gelehrsamkeit mit andern Augen betrachteten, als es in der Gegenwart bei den meisten der Fall ist, begünstiget zu werden; dann aber auch den nicht geringern, daß die Ausbildung derselben mit der Ausbildung überhaupt fortschritt, sie also gewisse natürliche Stufen erlebte und stets im Zusammenhang und als ein Ganzes weiter rückte. Es erscheint als ein großer Gewinn und es ist auch einer, daß diese neue Literatur sich gleich an den Mustern, die dort vorhanden, aufbauen kann, allein es liegt auch darin ein nicht zu leugnender Nachtheil, daß sie zu schnell zum Mannesalter springt und jenes umfassende und wärmende Gefühl der Jugend oder gar wohl der Kinderzeit verliert über einzelne an sich treffliche und geistreiche Arbeiten. Alles was dauern und halten soll, muß wie edle Pflanzen langsam wachsen. Welch ein Unterschied ist nicht zwischen der Herausgabe eines Gedichts in Müllers oder auch von der Hagens und Büschings Sammlung und der neuesten critischen Bearbeitung des Bonerius von Benecke und doch liegen zwischen den letztern Arbeiten nur acht Jahre. Kommt nicht anderweitige Hilfe, so wird es noch lange dauern bis nur eine Seite, um das Hauptsächlichste zu nennen, die deutsche Heldensage, als ein Ganzes wird überschaut werden können. Diesem Mangel scheint nur ein geselliges Arbeiten

und Unterstützung von Oben her abzuhelpen. Wird einmal durch den Abdruck der Quellen erst eine Übersicht möglich, dann kann auch die Theilnahme daran und ein lebendiges Publikum kaum ausbleiben.

Darf ich von uns selbst etwas bemerken, so weiß ich nicht, inwiefern sich der Zusammenhang, in dem wir diese Literatur betrachten, auch in dem, was wir haben drucken lassen, zeigt. Uns reizt weniger, was schon damals aus der Fremde eingeführt wurde, so ausgezeichnet und schön manches darunter ist, als was unmittelbar aus deutschem Geist hervorgegangen war, denn es findet auch jetzt, weil es nie ganz versiegen konnte, noch seine Berührungspuncte, welche die Hoffnung an eine fruchtbare Wiederbelebung gar wohl gestatten. Indessen, bei dem bisherigen zerstückten Wesen, dürfen wir zufrieden seyn, wenn man wenigstens bemerkt, daß es nicht planlos herausgerißene Einzelheiten sind.

Schenken Ew. Excellenz diesen Bemerkungen, die ich nicht über die erlaubten Gränzen eines Briefs auszudehnen mir erlaube, Nachsicht und uns beiden die Fortdauer Ihres Wohlwollens; wir bitten darum, weil wir uns eines guten Willens bewußt sind und uns nichts schätzbarer seyn könnte, als wenn in diesem Bestreben etwas wäre, das Sie Ihrer Berücksichtigung nicht unwerth hielten. Auch meinen jüngern Bruder Ludwig bin ich so frei Ihrem geneigten Andenken zu empfehlen, er ist eben mit Herrn George Brentano aus Frankfurt auf einer Reise nach Italien und hat von Rom aus uns seine Freude über die alten und wieder erworbenen Kunstwerke geschrieben.

Mit der Versicherung der vollkommensten Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamer Diener

Wilhelm C. Grimm.

II.

Nehmen Ew. Excellenz beiliegende Sammlung von radirten Blättern mit gewohnter Güte und Nachsicht auf. Sie

machen als Zeichnungen nach der Natur keine höheren Ansprüche, mein Bruder wünscht aber auf diese Weise einzelne Studien, die für andere Zwecke doch unverloren sind, festzuhalten und hofft, daß bei seinem Bemühen, was ihm eigenthümlich und charakteristisch, überhaupt auf irgend eine Art ausgezeichnet schien, nur aufzunehmen, der Liebhaber solcher Arbeiten immer etwas Ergötzliches oder Willkommenes darin finden werde. Möge das Heft mit den ital. Zeichnungen Ihnen einige Augenblicke angenehmer Erinnerung gewähren; dieser Wunsch so wie das Wohlwollen, womit Ew. Excellenz schon vor Jahren ähnliche Zeichnungen meines Bruders betrachtet haben, muß ihn entschuldigen, wenn er mit einer so kleinen Gabe sein Andenken zu erneuern sucht.

Möge Ihnen vom Himmel noch eine Reihe heiterer Jahre in neugestärkter Gesundheit bestimmt seyn! Verschmähen Ew. Excellenz diesen Wunsch und die Theilnahme an Ihrem Wohlergehen auch von denen nicht, die sie still und in der Ferne gehegt haben und einer Gelegenheit sich erfreuen, wo sie sie äußern dürfen.

Ew. Excellenz

Cassel den 8^{ten} Julius
1823.

gehorsamer Dr
Wilhelm C. Grimm.

12.

Ew. Excellenz

nehmen mit gewohnter Nachsicht einige neuere Blätter meines Bruders auf, welche die Bildnisse Göttinger Professoren enthalten. Er hat geglaubt die Bekanntschaft und Güte dieser gelehrten Männer auf solche Art benutzen zu dürfen und sich bemüht, sie so charakteristisch, als ihm möglich war, aufzufassen. An der Fortsetzung des Werks ist durch Zeichnungen gearbeitet.

Ich gestatte mir, eine Nachricht von Färöischen Liedern aus den Götting. Anzeigen beizulegen, vielleicht, daß die Theilnahme, welche Sie den Stimmen der Völker zu schenken

pfelegen, auch diesen hier, in mancher Hinsicht merkwürdigen, einige Augenblicke der Betrachtung zuwendet. Zu besserem Verständniß füge ich die Übersetzung eins der eigenthümlichsten Stücke hinzu. Höchst wahrscheinlich hat sich darin eine alte, in der Edda nicht mehr vorhandene Dämesage erhalten, welche als unterhaltendes Märchen, wenn auch ohne alle Ausbildung, doch angemessen, reinlich und sauber forterzählt wird. Deutlich ist noch Verbindung und Kampf der Menschen und Götter gegen die wilden aber mächtigen Riesen sichtbar; umsonst wird bei den Elementen Schutz gesucht, nur die List hilft endlich aus.

Mein Bruder Jacob dankt Ew. Excellenz für die gütige Übersendung der beiden Hefte über Kunst und Alterthum. Ihre wohlwollende Gesinnung ist uns eine große Freude, möchten Sie uns derselben immer würdig halten!

Ew. Excellenz

Cassel 21. Nov. 1824.

gehorsamer Dr.
Wilhelm Grimm

13—16.

A c t a ¹

die Errichtung
einer deutschen Gesellschaft
für Geschichte
und Sprache

betr.

1816.

PLAN EINER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT VON J. UND W. GRIMM.

13.

I. Eine Gesellschaft für *altdeutsche Literatur* und das, was damit natürlichen Zusammenhang hat, namentlich das *deutsche Volksleben* müßte aus dreierlei Mitgliedern bestehen:

- 1) aus solchen, die sich ausschließlich oder zu meist dieser Wissenschaft gewidmet haben und so zu sagen vom Handwerk sind.

¹ Die Aufschrift eigenhändig von G.

- 2) die aus Neigung und einer edlen Achtung sie unterstützen, wie Altadliche d. h. mit ihrer Unterthanen Sprache, Lebensweise u. s. w. genau bekannte Gutsbesitzer. Es versteht sich, daß sie zugleich Mitglieder der ersten Classe seyn können.
- 3) aus denen, welchen Beruf und Lage es leicht machen, Hilfe zu leisten und die dadurch zum Theil wenigstens fürs Studium gewonnen werden können, dahin gehören Amtleute, namentlich aber Landgeistliche.

II. Die Regierungen müssen die Gesellschaft nicht bloß kennen, sondern auf verschiedene Weise befördern, wie hernach im Einzelnen angegeben wird. Ohne ihre Mitwirkung kann ein Hauptzweck kaum erreicht werden.

III. Die Mitglieder der ersten Classe bilden zugleich einen Ausschuß, welcher in einer Stadt, die etwa in einer besonders Theil nehmenden Landschaft gelegen ist, oder sonst Vortheile bietet, ein Local erwirbt und aus ihrer Mitte zum wenigsten zwei Archivare und die nöthigen Gehülfen anstellt, oder, wenn es besser wäre, der Regierung vorschlägt, damit diese sie anstellt.

III. An die Mitglieder der dritten Abtheilung ergehen von der Regierung Erlaße, so wie dies in Dänemark für die Commission zur Bewahrung der Alterthümer geschehen ist, wornach sie:

- 1) über alle Denkmäler in ihrem Bezirk, es seyen, Bilder, Grabhügel, Steine mit Inschriften etc. wenigstens eine Anzeige an die Archivare einsenden müssen, wo es in ihren Kräften steht, genaue Beschreibung mit einer Abzeichnung.

Sie werden für Erhaltung derselben verantwortlich gemacht.

- 2) Die Landgeistlichen erhalten den Auftrag besonders, die Volkssitten (bei Hochzeiten, Leichen etc.) Rechtsgebräuche, vor allem die Sagen und Lieder zu sammeln.

Sie liefern ferner Beiträge zur Kenntniß der Mundarten ihrer Gegenden, nach einer Anleitung. Ein

gewisses Stück, etwa aus der Bibel, wird von einem jeden in der Mundart aufgefaßt und eingeschickt.

Die Mitglieder der zweiten Classe werden zu einer gleichen Unterstützung in ihrem Bereich eingeladen. Sie geben, wo möglich, Nachricht von einzelnen Sammlungen und eine genaue Anzeige ihres Inhalts, so daß man in dem Archiv wenigstens einsehen kann, wo man etwas finden wird; ferner von noch unbekanntem altd. Handschriften.

V. Sämmtliche Beiträge werden an die Archivare eingeschickt, welche sie ordnen. Sie geben jedes Jahr, oder welcher Zeitraum sonst paßlich seyn wird, Übersichten von dem vorhandenen und hier und dort zu findenden heraus, eine Art Jahrbücher, welche vom Publicum berichtet werden können.

Die Bekanntmachung der Sammlungen über Sitten, Mundarten etc. kann, wenn sie etwas vollständiges leisten, vom Ausschuß verabredet werden; wahrscheinlich wird sie einem Einzelnen am besten übertragen.

Die Archivare haben ferner für eine vollständige Bibliothek der altd. Literatur in dem Sinne, in welchem sie hier genommen wird, zu sorgen. Sie ist bei der Seltenheit mancher Werke durchaus nöthig.

VI. Hauptangelegenheit ist aber eine *handschriftliche Quellensammlung*. Sie besteht in einer diplomatischen Abschrift der zur altd. Lit. gehörigen Handschr. und strebt nach einer vernünftigen

Vollständigkeit. Der Erwerb von Originalen ist natürlich vorzuziehen. Es versteht sich, daß mit dem wichtigsten muß angefangen werden und der Ausschuß die Ordnung verabredet. Die Abschriften müssen unter den Augen der Archivare gemacht und genau verglichen werden, indem die meisten Bibliotheken sich bereitwillig erzeigen werden, ihre Originale mitzutheilen. An die Hauptorte Heidelberg, München, Wien müßte einer vom Ausschuß reisen um die Sache dort zu leiten.

VII. Aus diesem Archiv, der Quellensammlung und der Bibliothek erhält ein jeder vom Ausschuss, wo er nicht selbst an den Ort kommen kann, was er für seine eigenthümliche Arbeiten nöthig hat. Diese sind *ganz frei* und es findet keinerlei Beschränkung statt. Jede wissenschaftliche Bildung nimmt einen nothwendigen Gang, den keines Menschen Kraft bestimmen kann und dem man selbst eine falsche Richtung in einem einzelnen Punct nicht gewaltsam abschneiden darf, weil diese mit dem eigenthümlich trefflichen zusammenhängen kann.

VIII. Nöthige Arbeiten nach dem gegenwärtigen Standpunct und vorzuschlagen wären:

- 1) Sammlung und Erklärung *alter Namen* aus den alten Urkunden und Schriftstellern.
- 2) Sammlung *der deutschen Gloßen* aus der ältesten Zeit. (Der dritte Theil des Schilterschen Thesaurus hat im Plan u. in der Ausführung große Fehler) Reinwaldt hat hierin gearbeitet und seine wahrscheinlich zu München sich befindliche Papiere wären zu benutzen.
- 3) Herausgabe der *altsächsischen Evangelienharmonie*. Auch hier sind Reinwaldts vieljährige Arbeiten vorhanden.
- 4) Neue Ausgabe des *Ottfried* durch Benutzung der noch ungebrauchten und neugefundenen Hss.
- 5) Herausgabe des *Reinhart Fuchs* mit seinen manichfachen Verzweigungen.

IX. Dagegen sind gemeinschaftliche Arbeiten, welche nothwendig von der Gesellschaft müssen übernommen werden, folgende:

- 1) Ein *Wörterbuch der altd. Sprache aus dem 12—14 J. h.* Dazu müßten alle Mitglieder der ersten Classe Beiträge einsenden. Für einen oder ein paar Menchen ist die Arbeit unausführbar. Die im Archiv gesammelten Quellen würden ein vortreffliches Werk möglich machen.

Die Verarbeitung der Beiträge könnte endlich nach Übereinkunft des Ausschusses einem höchstens zweien

anvertraut werden. Es ist dabei die Rede von einem erneuten Scherz-Oberlin.

- 2) *Beiträge zur Grammatik.* Der vorherrschende Charakter derselben müßte eine historische (nicht critische) Betrachtung der Sprache seyn. Die Ausarbeitung der Beiträge zu einem Ganzen müßte auch einem *Einzelnen* anheimfallen. Ohne die manichfachen Beiträge der Einzelnen würde eine zu vorschnell geschriebene Grammatik nachtheiligen Einfluß auf die Behandl. der Sprache in den Ausgaben haben, denn es würde manches zu früh bestimmt und festgesetzt werden, was erst die mühsamsten Vorarbeiten erfordert.
- 3) *Eine Sammlung der deutschen Clafiker des Mittelalters.* Es ist dabei auf eine critische u. sorgfältige Behandlung der Urschrift abgesehen, nicht von einem bloßen Abdruck einer Handschrift die Rede. Die Auswahl wird vom Ausschuß bestimmt und einer oder zwei übernehmen ein einzelnes Gedicht. Über allgemeine Regeln bei der crit. Behandlung des Textes wird man übereinkommen, sonst bleibt Freiheit und es wäre nur von den leitenden Grundsätzen vornen in der Einleitung Rechenschaft zu geben.

X. Diese Werke werden so wie die Jahrbücher auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und einem bekannten Buchhändler in Commission gegeben. Der *reine* Gewinn käme den einzelnen Verfassern zu.

XI. Es wird ein nicht unbedeutender Schatz nöthig seyn 1) für Local u. Besoldung der Archivare und Schreiber. 2) für die Quellensammlung und Bibliothek. 3) Druck der Werke. Auch wäre Geld für Nachgrabungen, Abzeichnungen, Reisen, sehr wünschenswerth.

Dieses Geld wird gegeben von der Regierung und den Mitgliedern der zweiten Classe.

XII. Die Frage ob und in wiefern die nordischen und angelsächs. Alterthümer mit hereinzunehmen sind wird

nach der Fähigkeit und Neigung der Mitglieder erster Classe zu beantworten seyn. Es wäre dann eine Quellensammlung anzulegen, die wegen der Reisen nach Copenhagen Stockholm und England noch größere Kosten veranlassen wird. Übrigens versteht sich, daß alles hierin gedruckte in jedem Fall für die Bibliothek gesucht wird.

W. GRIMM AN GOETHE.

14.

Ew. Excellenz

sende ich den mir gütigt mitgetheilten Plan zu einer Gesellschaft für die deutsche Geschichte dankbar zurück und behalte nach Ihrer Erlaubniß davon eine Abschrift. Schon dieses Frühjahr war ich von dem Ganzen durch Herrn von Savigny mündlich unterrichtet und habe es jetzt genauer kennen gelernt. Es läßt sich diesem Plane nur gutes nachsagen und es ist darin ebenso das wichtige, dringliche und zeitgemäße als das Schwierige des Unternehmens gefühlt. Wäre er weniger aus allgemeinem Betrachtungen, sondern aus einem einzelnen bei einer schon wirklich vorgenommenen Arbeit lebhaft gefühlten Bedürfniß hervorgegangen, so würde er beschränkter, aber auch zur Ausführung faßlicher seyn, doch ist ja selbst darin ausgedrückt, daß an eine völlige Ausführung nicht zu denken sey und die abgesteckten Grenzen bezeichnen bloß das Ideal. Mir scheint es vor allem nöthig, daß, wie es auch gesagt ist, ein Anfang gemacht werde und das Ganze irgendwo den Fuß aufsetze. Am tauglichsten ist dazu wohl die Sammlung von Urkunden, weil hierbei schon wirklich vorhandene Arbeiten entgegen kommen, denn ich zweifle nicht, daß noch mehrere, als ich kenne, daran gearbeitet und nur in der Überzeugung, daß die Herausgabe unmöglich sey, sie aufgegeben haben. — Bestimmt ist hier der schon bejahrte *Nikolaus Kindlinger* Archivar in Fulda zu nennen, der noch im Jahr 1806 einen Versuch gemacht, seine Urkunden herauszugeben, aber schon mit dem ersten Heft (Leipzig b. Fleischer. Sammlung

merkwürdiger Nachrichten und Urkunden für die Geschichte Deutschlands) aufhören mußte. In Corvei soll der Domdechant Crux (wenn ich seinen Namen richtig schreibe) schöne urkundliche Sammlungen besitzen; über das hiesige Archiv wird der geheime Referendar Kopp ehemals in hiesigen Diensten, ietzt Privatmann in Mannheim gute und gelehrte Auskunft geben können. Der gegenwärtige Archivar ist so mit anderweitigen Arbeiten überhäuft, daß er an dieses Neben Amt kaum denken kann. — Es kommt darauf an, daß in dem Ausschuß, der eine landschaftliche Gesellschaft bilden soll, sich von selbst ein Präsident findet, der schon längst in Arbeiten dieser Art gelebt und dem ietzt erst Licht und Luft zugeführt worden. Mit andern Worten, daß man eines Resultats gewiß ist, ohne das würde selbst guter Wille leicht herumirren und die angeregte Luft wieder zusammensinken.

Zweitens wäre der Zustand von lebendig verbreiteter Theilnahme, den der Plan voraussetzt, schon wirklich ietzt vorhanden, so wäre die Frage, ob nicht, trotz aller äußern Hemmungen und Trennungen, sie schon durchgebrochen und zu gemeinsamer Thätigkeit gelangt wäre. Die Gesellschaft soll also auch bildend wirken und jene Theilnahme erst hervorgerufen werden, mithin ist das Bedürfniß der *Bildung einer Schule* sichtbar. In welchen Ständen soll diese aufwachsen? Bei Universitäten ist schon eine gewisse fest bestimmte Richtung der Einzelnen Glieder vorhanden, doch können und müssen daher Theilnehmer kommen, aber sie werden immer nicht die größere Anzahl seyn. Von Academien kommt vielleicht auch Beistand, nur ist man an etwas erfarrtes und lebloses bei ihnen schon seit langen Zeiten gewöhnt. An unabhängige den Studien blos sich widmende Privatgelehrte denkt man nach der allgemeinen Verarmung nicht mehr. Es bleiben also niemand als Staatsdiener. Hier muß man aber den traurigen Umstand bemerken, wenigstens so weit meine Erfahrung reicht, daß in der Verwaltung, dem Justiz- und Cameralfach alle Beamten

durch die immer vermehrten Arbeiten und verringerten Arbeiter, so sehr beschäftigt, betäubt oder abgestumpft sind, daß ihnen für das Wissenschaftliche keine Zeit übrig bleibt, oder eine im höchsten Grad lebendige Luft daran in ihnen vorhanden seyn muß, die sich durch zehnjährige und zwanzigjährige Störungen erhält. Hier wird ein Mitglied für die Gesellschaft nur durch glückliche Zufälle ausnahmsweise gewonnen werden. (In früheren Zeiten wäre auch der Vorzug gewesen, daß gewisse Arbeiten mehr historisch betrieben wurden, z. B. die Regulirung der Steuern, also mit jenen wissenschaftl. Beschäftigungen näher verwandt waren.) Dagegen bleibt ein Stand, der an der Gesellschaft großen Antheil nehmen könnte, nämlich der Geistliche. Von Pfarrern ist auch noch immer für Special Geschichte, Idiotikon aus eigenem Antrieb manches geschehen, so ist z. B. von Steinen in seiner westphäl. Gesch. manche Urkunde gesammelt und bekannt gemacht. In den katholischen Ländern könnten außerdem die Domherrn angeregt werden, bei denen, wenn sie bisher aufs Sammeln verfielen, es meist auf eine bizarre oder lächerliche, manchmal auch sinnlose völlig unfruchtbare Weise eingerichtet wurde. Hier in Hessen und auch wohl in andern Orten haben die Landgeistlichen häufig den Charakter von Berathern in weltlichen Angelegenheiten und Nöthen erhalten, das hat eine schöne und nützliche Seite; daß sie aber zugleich auch Landwirthe größtentheils seyn müssen, sollte abgeschafft werden und dadurch möglich gemacht, sich wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Hier müßten also einerseits die Regierungen wirksam seyn, auf der andern Seite aber Mitglieder der Gesellschaft auf den Universitäten Neigung dazu bei den Candidaten erwecken. Wo der geistliche Stand noch in guten und würdigen Verhältnissen besteht, wie in Altwürttemberg wird er die Gesellschaft gewiß fördern können und leicht dafür zu gewinnen seyn.

Überall müßten wirkliche Archivare angestellt und dieses Amt nicht als ein Nebenamt ertheilt werden, wo

dann höchstens nur gesorgt wird, daß die Sammlung nicht äußerlich zu Grund geht, wie es z. B. hier ist. Das wären natürliche Mitglieder der Gesellschaft.

Endlich: entwickelte sich die Gesellschaft stufenweis immer fortschreitend wie der Plan hofft, so wäre freilich beim Anfang eine kleine Summe hinlänglich. Allein man muß auf Zeiten gefaßt seyn, in welchen Einzelne erst das Ganze zusammenhalten und soll es dann nicht fallen, so muß es ' gewiß seyn, daß jede tüchtige Arbeit erscheinen kann und honorirt wird. Es kommt mir auch vor, daß Regierungen nicht leicht zu *wiederholten* Beiträgen zu stimmen sind. Vielleicht glückt es aber, daß im Anfange alle Fürstenhäuser in Deutschland unterzeichnen und auf diese Art ein ansehnlicher Schatz gesammelt wird.

Zu dem §. 14. hätte ich folgendes zu bemerken:

Eine Sammlung der handschriftl. Quellen ist sehr nöthig, mußte sich aber vorerst auf die *altdeutschen* beziehen, warum das angelsächsische hervorgehoben wird, sehe ich nicht, es bleibt wichtig genug, aber dem allernächsten, dem altdeutschen, der Vorzug. Hierzu kommt die Schwierigkeit für das AngelS. etwas bedeutendes zu leisten, da deshalb Reisen und Aufenthalt nach Copenhagen und England wo die Hff. liegen durchaus nöthig sind. Vielleicht ist die Behauptung aus dem Irrthume entstanden, die noch ungedruckte Evangelien-Harmonie, wovon sich eine HS. jetzt in München, die andere in der Cottonianischen Bibliothek zu England befindet und welche ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Werk ist, sey angelsächsisch, sie ist aber rein *altsächsisch* und gehört zu der altdeutschen Literatur. Ferner bearbeitet Herr Rafk in Copenhagen nicht nur Others und Wulffstans Reise und will Anmerkungen zu dem von Thorkelin vor kurzem ausgegebenen AS. Gedicht liefern, sondern er hat auch eine

¹ In der Hs. zweimal »es«.

angels. Grammatik vor, die gewiß sich auszeichnet. Eine isländische Grammatik und ein isländ. Wörterbuch ist gleichfalls vorhanden, jene ebenfalls von Rafk und sehr gut (im J. 1812.), dieses von Biörn Haldorson mit einer Vorrede von Peter Erasm. Müller (1814.). Rafk hat gleichfalls dabei Hilfe geleistet. Was das Mösogothische im Ulfila betrifft, so ist es wenigstens schon so bearbeitet, daß das andere erst auf gleichen Punct müßte gebracht werden, ehe man für dieses besondere Wünsche zu hegen hätte. Überdieß ist von einer neuen Ausgabe in Schweden schon vor ein paar Jahren die Rede gewesen, da sich bekanntl. die silberne Hf. längst in Upsal befindet. — Schulgrammatiken und Handwörterbücher von der altd. Sprache des MittelA. (die man nicht mit dem beschränkenden Namen der schwäbischen bezeichnen sollte) sind jetzt noch eine sehr schwierige oder gar nicht zu lösende Aufgabe, wenn es nämlich nicht sehr unvollkommene leicht schädlich wirkende Anfangs-Werke, sondern Resultate von gründlichen Vorarbeiten seyn sollen.

Das hätte ich gegen den §. 14. zu sagen, als eine eigentliche Ansicht von dem Gegenstand lege ich einen Plan zu einer Gesellschaft für altd. Literatur, Ew. Excellenz zur Beurtheilung und Prüfung bei. Er ist ohne Beziehung auf jenen größern gemacht, dem er wohl größtentheils könnte einverleibt werden, wenn man einer einzelnen Abtheilung so viel Ausdehnung gestatten will. Veranlassung war die zu Kopenhagen verordnete Commission zur Bewahrung der Alterthümer und ein von andern ausgesprochener Wunsch. Nämlich schon im Januar schrieb mir der Freiherr Hans von Hammerstein, der mit Geist und Liebe an den deutschen Alterthümern hängt: »ich sammle fleißig (auf seinem Gut Equord bei Hildesheim) und fordere andere dazu auf und es wird sich ein Vorrath bilden, dafür stehe ich, zählen Sie mich zu den Aposteln Ihres Glaubens an Wiederherstellung der verlorenen alten (Sagen-) Geschichte. Ich bekehre wenigstens eine Classe, die wenn sie auch nicht ge-

rade die gelehrteste ist, doch Muße und große Mittel hat, indem sie Gegenden beherrscht und für ihr Geld reisen und aufkaufen und schreiben und zeichnen lassen mag, wenn ihr Intresse nur erst darauf gerichtet ist. Geben Sie uns etwas dafür, den Plan zu einer gehaltenen Sammlung von Alterthümern des nördlichen Vaterlandes — Für eine Zahl Mitarbeiter, nur Träger der etwaigen Kosten hafte ich und die Letzteren mögen auch nützlich ja nothwendig werden. Sagen Sie mir, was Sie darüber denken, und was vielleicht schon geschehen ist, denn ich habe wenig erfahren.«

Ew. Excellenz sehen, daß auf eine gewisse Theilnahme hierbei zu rechnen wäre und es sind natürliche Gründe, warum Geldunterstützung von Einzelnen eher zu erwarten ist. Überhaupt hat das beschränktere das Angenehme einer größeren Sicherheit der Wirkung. Übrigens brauche ich wohl nicht auszuführen, daß wir zu dem Wenigen, was wir hierbei leisten können, jederzeit bereitwillig seyn werden.

Ich schließe indem ich mich mit den Meinigen Ihrem ferneren Wohlwollen empfehle

Ew. Excellenz

gehorsamer
W. C. Grimm.

Casel am 20 Septbr.
1816.

N. S.

Ich muß noch zu §. 17. bemerken, daß die Geschichte des 30 jähr. Kriegs nicht wohl dürfte ausgeschlossen seyn; mir fällt das gerade ein, weil sich hier noch merkwürdige handschriftl. Nachrichten davon im Archiv finden sollen.

Ich lese eben in dem Hamburg. Beobachter Nr 397. daß sich zu Stockholm eine zwar beschränktere aber doch ähnliche Gesellschaft für die skandinav. Geschichte durch den Freiherrn von Stiernold gebildet.

IM ALLGEMEINEN.

15.

Nach meiner Ansicht muß:

1) Jeder, auch der kleinste Staat, (weil im Gebiete der Wissenschaften überhaupt, so wie besonders in der Geschichte, nichts klein ist,) seine eigene Gesellschaft, Akademie, (oder wie man das nennen will,) bilden können, und nicht unter einer allgemeinen Benennung existiren. So müßte z. B. durchaus nicht von Bairischer Akademie die Rede seyn, wenn etwa Anspach und Baireuth gemeinet würde. Auch hat Franken in Rücksicht der Deutschen Geschichte, ein höheres Interesse als Baiern.

2) Die Niederlande, möchten wohl für sich eine Gesellschaft bilden. Seit Jahrhunderten sind sie Deutschland ziemlich fremd geworden.

3) Die Fürsten des Landes müßten das Werk unterstützen, aber selbst dürften sie nicht Präsidenten seyn. Wie würden sonst Politik, Hof pp auf die Geschichte ihren Einfluß sowohl als ihr Veto zeigen!

4) Die Bibliotheque historique de la France, par Mr. Lelong (nicht Belong) könnte kein anerkanntes Muster seyn.

5) Die *Scriptores rerum Germanicarum* von neuem abzdrukken, wär Wasser in's Danaiden Sieb getragen; Wir haben schöne Ausgaben, die in den Auktionen um Spottpreise weggehen.

6) Wenn von Urkunden Verzeichnissen die Rede ist, haben wir bessere als die Franzosen.

7) Die Unkosten würden schwerlich ohne große Schwierigkeiten herbei geschafft werden können, und das Generalsekretariat würde sich besser befinden, als die Schriftsteller welche arbeiten müßten, während jenes nur registrirte.

GOETHE AN CARL AUGUST MIT DES LETZTERN RESOLUTION.

16.

Ew. Königl Hoheit

beachten gnädigst beykommendes Fascicul mit dem es folgende Bewandniss hat:

Schon im Laufe des gegenwärtigen Jahres vernahm ich von Berlin dass man die Absicht habe von dorthier die deutsche Nation anzuregen, dass sie gemeinsam für Geschichte und Literatur zweckmäßige Bemühungen unternehmen möge. Staatsrath von Niebuhr empfahl bey seiner Durchreise dieselbe Angelegenheit.

Nun aber bringt Canzler von Müller einen weitläufigen Aufsatz, den Plan umständlicher vorlegend, aber auch eben dadurch die Schwierigkeit ja Unmöglichkeit desselben an den Tag bringend. Er erhielt ihn aus den Händen des Herrn Staats-Ministers von Stein.

Da ich in diesen Regionen mich nur als Gast und Wanderer aufgehalten; so ersucht ich die Gebrüder Grimm, in Cassel, als Männer vom Handwerk, mir hierüber ein freyes Gutachten zu erfassen, welches sie, sehr genügend wie mir scheint erfüllt, und ich stand im Begriff diese Papiere dem Minister von Stein, als ein Zeichen der Aufmerksamkeit zu weitem Gebrauch zu übersenden. Ehe aber dieses geschieht wünsche vorher Ew Königl. Hoheit gnädigste Beystimmung, in wiefern ich hier blos als Privatmann handeln soll, oder vielleicht einige Hoffnung zu Höchstdero Theilnahme erregen dürfe.

Es kann und wird immer etwas Gutes daraus entstehen, sobald sich irgendwo ein thätiger Mittelpunkt festsetzt, andere zur Nachfolge reizt und mehrere solche Lebenspunkte sich in Rapport setzen. Und so würde sich nach und nach eine Gesellschaft organisiren, welche jetzt aus vielen, aber zerstreuten Mitgliedern bestehend, nur eine unsichtbare Kirche macht.

Bey Rückkehr des Herrn Staatsministers von Voigt der diesen Gegenstand nach allen Seiten übersieht, würde sich das Weitere ergeben.

unterthänigst¹

Weimar d. 2^{ten} Octbr. 1816.

Goethe.

¹ »unterthänigst Goethe«
eigenhändig.

4. 8^{ber} 16. Für mein theil ist es mir gewiß wünschenswerth, daß du theil an dieser nützlichen anstalt nimmst der ich gerne das beste gelingen wünsche.

C. A.¹

ZWEI BRIEFE ADAM MÜLLERS.

17.

Hochwohlgebohrner Herr

Höchstzuehrender Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz nehme ich mir die Freiheit zwey Werke eines Freundes zu überreichen, die, wenn mich nicht alles trügt, die Billigung des einzigen Richters den der abwesende Verfasser im Auge gehabt haben kann, erhalten werden. Eigne Arbeiten Ew. Excellenz vorzulegen hätte ich nicht leicht gewagt; desto unbefangener und zuversichtlicher darf ich diese würdigere Sendung mit Ausdrücken der Verehrung Ihres unsterblichen Namens begleiten. Möge mir die Kraft werden um durch eigne künftige Werke Ihr Wohlwollen zu gewinnen, die fast einzige Gunft, welche ich vom Schicksal begehre.

Ew. Excellenz

gehorsamster

Adam Müller.

Dresden. 31. Jul. 1807.

18.

Hochwohlgebohrner Herr

Höchstzuehrender Herr Geheimde Rath!

Nicht ohne einige Schüchternheit nähere ich mich Ew. Excellenz und trage Ihnen, wie die Bewundrung eines ganzen Lebens endlich ja auch wohl Zutrauen erzeugen muß eine Bitte vor, welche Sie, der verschiedenartigsten deutschen Kunstbestrebungen gleich gerechter Beschützer, sicherlich gewähren. Es erscheint mit Anfang des nächsten Jahres in Dresden, ungefähr nach dem Muster der Horen ein Kunstjournal. Die meisten hiesigen und auch schon

¹ Carl Augusts eigenhändige Resolution am Rand.

einige auswärtige Kunstfreunde sind dafür bereits entzündet. Den Titel *Phöbus*, der vor der Hand nur das Streben nach Klarheit und Licht, und die einzige Verfolgung aller mystischen und tyrannischen Kunstautoritäten ankündigen soll, vollständig zu rechtfertigen, fehlt uns Ihre Billigung, ein kleiner Beytrag, oder wenigstens die Erlaubniß Ihren beschützenden Nahmen am Eingange hinschreiben zu dürfen. Kleist, tief bewegt durch ihren Tadel will durch seine beiden Trauerspiele Penthesilea und Robert Guiscard den einzigen Richter gewinnen, auf dessen Urtheil es ihm ankömmt. Er und Dr. Schubert sind die nächsten Theilnehmer meines Plans, welcher durch ein gehöriges Geldcapital unterstützt, gute Früchte tragen wird für die Kunst. Was Ew. Excellenz dem Prometheus gethan haben, darf ja wohl auch der Phöbus hoffen, und so unterwerfen wir uns in jedem Falle dankbar und ehrfurchtsvoll Ihrer günstigen wie Ihrer ungünstigen Entscheidung.

Ew. Excellenz

Dresden. 17. Decbr. 1807

unterthänigster
Adam Müller

BRIEF HEINRICHS V. KLEIST.

19.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimrath,

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, in der Anlage gehorsamft das 1^{te} Heft des *Phöbus* zu überschicken. Es ist auf den »Knieen meines Herzens« daß ich damit vor Ihnen erscheine; mögte das Gefühl, das meine Hände ungewiß macht, den Werth dessen ersetzen, was sie darbringen.

Ich war zu furchtsam, das Trauerspiel, von welchem Ew. Excellenz hier ein Fragment finden werden, dem Publicum im Ganzen vorzulegen. So, wie es hier steht, wird man vielleicht die Prämissen, als möglich, zugeben müssen, und nachher nicht erschrecken, wenn die Folgerung gezogen wird.

Es ist übrigens eben so wenig für die Bühne geschrieben als jenes frühere Drama: der Zerbrochne Krug, und ich kann es nur Ew. Excellenz gutem Willen zuschreiben, mich aufzumuntern, wenn dies letztere gleichwohl in Weimar gegeben wird. Unsre übrigen Bühnen sind weder vor noch hinter dem Vorhang so beschaffen, daß ich auf diese Auszeichnung rechnen dürfte, und so sehr ich auch sonst in jedem Sinne gern dem Augenblick angehörte, so muß ich doch in diesem Fall auf die Zukunft hinaussehen, weil die Rücksichten gar zu niederschlagend wären.

Herr Adam Müller und ich, wir wiederholen unsre inständigste Bitte, unser Journal gütigt mit einem Beitrag zu beschenken, damit es ihm nicht ganz an dem Glanze fehle, den sein, ein wenig dreift gewählter, Titel verspricht. Wir glauben nicht erst erwähnen zu dürfen, daß die, bei diesem Werke zum Grunde gelegten Abschätzungsregeln der Aufsätze, in einem Falle keine Anwendung leiden können, der schlechthin für uns unschätzbar sein würde. Gestützt auf Ew. Excellenz gütige Äußerungen hierüber, wagen wir, auf eine Mittheilung zu hoffen, mit der wir schon das 2^{te} Heft dieses Journals ausschmücken könnten. Sollten Umstände, die wir nicht übersehen können, dies unmöglich machen, so werden wir auch eine verzuglose, wenn es sein kann, mit umgehender Post gegebene, Erklärung hierüber als eine Gunstbezeugung aufnehmen, indem diese uns in den Stand setzen würde, wenigstens mit dem Druck der ersten, bis dahin für Sie offenen, Bogen vorzugehen.

Der ich mich mit der innigsten Verehrung und Liebe nenne

Ew. Excellenz

gehorsamster

Dresden. d. 24^{ten} Jan. 1808.

Heinrich von Kleist.

Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, N. 123.

BRIEFE ARTHUR SCHOPENHAUERS.

20.

Ihre Excellenz

nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob ich wohl diesen Abend aufwarten dürfte, um das vortreffliche mir mitgetheilte Manuskript, das ich den Händen der Bedienten anzuvertrauen Anstand nehme, Ihrer Excellenz selbst zurückzustellen und zugleich Ihnen zu sagen wie es mir seit jenem lehrreichen Morgen mit der wieder vorgenommenen Farbenlehre geht.

Ich lege die radirten Blätter des vierzehnjährigen Sohnes des Mahlers Menken in Bremen bei, welche man mich gebeten hatte Ihrer Excellenz zu zeigen.

Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ihrer Excellenz
unterthänigster Diener
Arthur Schopenhauer.

21.

Ewr Excellenz

werden mein vor acht Wochen an Sie abgesandtes Manuskript über das Sehn und die Farben, nebst meinem Briefe, gewiß erhalten haben: denn, obgleich Sie meine Bitte um Anzeige des Empfangs nicht erfüllt haben, so kann ich doch nicht wohl daran zweifeln, weil ich vom Herrn Dr. Schlosser erkundet habe, daß er es zur Zeit erhalten und Ihnen sogleich überschickt hat. Ewr Excellenz haben indessen mich bisher keiner Antwort darauf gewürdigt, welches ich mir hauptsächlich daraus erkläre, daß die mannigfaltigen Umgebungen Ihres öfter veränderten Aufenthalts, dabei der Umgang mit regierenden, diplomatischen und militärischen Personen, Sie zu sehr beschäftigt und Ihre Aufmerksamkeit einnimmt, als daß meine Schrift anders als sehr unbedeutend dagegen erscheinen, oder zu einem Briefe über dieselbe Zeit übrig bleiben könnte. Es

würde thöricht und vermessen seyn, wenn ich mir deshalb die leiseſte Andeutung eines Vorwurfs gegen Ewr Excellenz erlauben wollte. Andererseits jedoch hat mir die Gesinnung, aus der ich meine Schrift Ewr Excellenz übersandte, keineswegs die Verpflichtung aufgelegt, mich jeder Bedingung zu unterwerfen, unter der allein Sie diese Schrift zu lesen und zu berücksichtigen geneigt seyn möchten. Ich weiß von Ihnen selbst, daß Ihnen das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist. Bei mir aber ist es umgekehrt: was ich denke, was ich schreibe, das hat für mich Werth und ist mir wichtig: was ich persönlich erfahre und was sich mit mir zuträgt, ist mir Nebensache, ja ist mein Spott. Dieserhalb ist es mir peinlich und beunruhigend, eine Handschrift von mir seit acht Wochen aus meinen Händen zu wissen und noch nicht einmal völlige Gewißheit zu haben, daß sie dahin gelangt ist, wohin allein ich sie geben mochte, und wenn auch dies gleich höchst wahrscheinlich ist, wenigstens nicht zu wissen ob sie gelesen, ob gut aufgenommen ist, kurz, wie es ihr geht. Mir ist diese Ungewißheit über etwas das zu dem gehört, was mir allein wichtig ist, unangenehm und quälend, ja in manchen Augenblicken kann meine Hypochondrie hier Stoff zu den widrigsten und unerhörtesten Grillen finden. Um allem diesem und der Plage einer täglich getäuschten Erwartung ein Ende zu machen und die Sache mir wenigstens aus dem Sinn schlagen und vors Erste vergessen zu können, bitte ich Ewr Excellenz mir meine Schrift nunmehr zurückzuschicken, mit oder ohne Bescheid, wie Sie für gut finden: in jedem Fall glaube ich jedoch noch diese Bitte mit Zuversicht hinzufügen zu dürfen, daß Sie mir zugleich in zwei lakonischen Phrasen anzeigen, ob außer Ihnen irgend jemand sie gelesen hat, oder gar eine Abschrift davon genommen ist. Sollten Sie indessen wünschen sie noch länger zu behalten, so haben Sie die Güte mir die Gründe dazu anzuzeigen und mir überhaupt durch einigen Bescheid Beruhigung darüber zu verschaffen.

Ich hoffe daß Ewr Excellenz mein Anliegen nicht übeldeuten und nie zweifeln werden an der unveränderlichen und innigen Verehrung mit der ich für mein ganzes Leben verharre

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 3^{ten} September 1815.

22.¹

Ewr Excellenz

gütiges Schreiben habe ich erhalten und statte Ihnen meinen Dank ab für die vorläufige Beruhigung, welche Sie mir dadurch ertheilt haben. Mit gesteigerter Erwartung sehe ich nunmehr den Bemerkungen über meinen Versuch entgegen, welche Sie aus Weimar mir mitzuthemen gütigt verheissen.

Ich kann es mir inzwischen nicht versagen Ewr Excellenz noch einen Experimentalbeweis der Herstellung des Weissen aus jeglichem Farbenpaar mitzuthemen, auf den ich, so sehr leicht er auch zu finden war, doch erst kürzlich gerathen bin. Er setzt jene Herstellung vollends außer Zweifel, und da dieselbe für meine Theorie doch gewissermaßen die Rechnungsprobe ist, so ist auch jenes Experiment für dieselbe wichtig.

Wenn man zwei prismatische Farbenspektren dergestalt über einander führt, daß das Violette des ersten das Gelbe des zweiten, und das Blaue des ersten das Gelbrothe des zweiten deckt; so entsteht aus der Vereinigung eines jeden dieser zwei Farbenpaare Weiß: da beide Farbenpaare neben einander liegen, so ist die weisse Stelle beträchtlich: zudem ist diese Vereinigung sehr viel leichter zu bewerkstelligen als die von mir bereits angeführte des Purpurs und Grünen mittelst drei Prismen, vor welcher jene auch noch das voraus hat, daß der Einwurf welchen Ewr Excellenz gegen diese erhoben hatten, und der erst zu beseitigen war, die hier angeführte

¹ Von Goethes Hand »praes: d. 18^{ten} Sept. 15«.

gar nicht trifft. Durch Hinzufügung dieses Experiments wäre dann die Herstellung des Weissen durch alle drei Hauptfarbenpaare durchgeführt und wohl evident genug gemacht. Auch kann man dabei zugleich hierauf aufmerksam machen, daß die Vereinigung prismatischer Farben, in irgend einer andern als der verlangten Ordnung, nie Weiß, sondern immer eine neue Farbe giebt.

Obgleich die ewig Absurden schon jetzt von Ihrem vortrefflichen Werke über die Farben nur noch wie von einem besiegten und erlegten Feinde reden und wieder einmal den Triumph der Abgeschmaktheit begehnen (z. B. neuerlich in der Leipziger Literaturzeitung vom 1^{ten} August u. etwas früher in den Heidelberger Annalen) so wird Ihr Werk doch wohl noch Manchen, auch selbst aus der Zahl jener, zu Beobachtungen über die Farben veranlassen, und da wird wahrscheinlich auch die von mir hier aufgestellte Erscheinung bald ausgefunden werden: aber man wird nicht wissen was man daraus machen soll, da sie eigentlich weder in die Newtonische Theorie noch in Ihre Farbenlehre passt: nicht so schnell vermuthlich wird man, auf das Auge zurückgehend, die wahre Bedeutung derselben entziffern, welche ist:

ἐπειδὴ ἡ φύσις διχα ἐτιμήθη, ποθοῦν ἕκαστον τὸ ἥμισυ τοῦ αὐτοῦ, ξυγγίει.

Platon: Conviv: p 204. ed: Bip:

Diese Worte sind zugleich der Ausdruck für alle Polarität, wiewohl Platon allein die bedeutungsvollste von Allen damit gemeint hat. — Durch welche Hieroglyphen mögen vielleicht die Aegypter bezeichnet haben was $\frac{3}{4}$ u. $\frac{1}{4}$, $\frac{2}{3}$ u. $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{2}$ der vollen Thätigkeit des Auges ist? —

Da die Mittheilung des besagten Experimentalbeweises es eigentlich war, was mich bewog Ewr Excellenz abermals mit einem Briefe beschwerlich zu fallen, so bleibt mir für heute nichts übrig als deshalb um Entschuldigung zu

bitten und Ewr Excellenz der unwandelbaren Verehrung
zu versichern, mit der ich für immer verharre

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 16^e Sept. 1815.

23.

Ew Excellenz

haben mir durch Ihr gütiges Schreiben eine große Freude gemacht, weil Alles was von Ihnen kommt für mich von unschätzbarem Werth, ja mir ein Heiligthum ist. Ueberdies enthält Ihr Brief das Lob meiner Arbeit, und Ihr Beifall überwiegt in meiner Schätzung jeden andern. Besonders erfreulich aber ist es mir, daß Sie in diesem Lobe selbst, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde gethan habe, sondern Alles was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken seyn. Denn diese Eigenschaften die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellectuale übergegangen: ich kann nicht rasten, kann mich nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenstandes noch nicht reine, deutliche Kontour zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser giebt die Wollust der Conception: die Geburt aber, die Ausführung, ist, wenigstens bei mir nicht ohne Pein: denn alsdann stehe ich vor meinem eignen Geißt: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen der auf der Folter liegt, und lasse ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen mir fast alle

Irrthümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu seyn, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgend eine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgend eine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen Andere und sich selbst anwenden mußte. Der Muth keine Frage auf dem Herzen zu behalten ist es der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der Aufklärung über sein eignes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die Meisten die Jokaste in sich, welche den Oedipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben¹ ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. — Wie Odin am Höllenthor die alte Seherin in ihrem Grabe immer weiter ausfragt, ihres Sträubens und Weigerns und Bittens um Ruhe ohngeachtet, so muß der Philosoph unerbittlich sich selbst ausfragen. Dieser philosophische Muth aber, der Eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborne Richtung des Geistes. Mit meinem Wesen innig verwebt, zeigt jene Treue und Redlichkeit sich nebenher auch im Praktischen und Persönlichen, so daß ich häufig mit Wohlbehagen erfahre, wie fast nie ein Mensch Mißtrauen gegen mich hegt, vielmehr fast Jeder ohne alle nähere Bekanntschaft mir ganz und gar vertraut.

Diese Eigenschaft (über die ich fürchten müßte zu selbstgefällig mich ausgelassen zu haben, wenn nicht Ehrlichkeit das Einzige wäre das Jeder von sich rühmen darf)

¹ Vielleicht verschrieben statt: geben.

ift es nun auch, die mir die Zuversicht giebt, zu Ewr Excellenz so offen, ja frei zu reden, wie ich es heute im Sinn habe.

Ihr Brief hat mir eine Hoffnung genommen, die sich allmählig doch bei mir eingenistet hatte, die Hoffnung daß Sie den Wunsch erfüllen würden, den ich in meinem ersten Brief Ihnen zu erkennen gegeben hatte. So begehrenswerth für mich dessen Erfüllung seyn muß, so bin ich doch nicht so thöricht zu verlangen, daß Sie hierauf Rücksicht nehmen sollten: und wenn ich gleich nicht verhehle, daß jener Wunsch ein Motiv mehr für *meine* Aktivität in dieser Angelegenheit ist; so darf bei der Sache selbst doch nichts in Betrachtung kommen, als die Ehre der Wahrheit, das Heil der Wissenschaft und der Ruhm Ihres unsterblichen Namens, gegen welchen bei dieser Gelegenheit ein Heer armseliger Kathederhelden sich erhoben hat, das freilich einst das Verdammungsurtheil der Nachwelt erfahren wird, besser aber schon jetzt dem verdienten Schicksal überliefert würde. —

Warum ist, wie der Lehrbrief sagt, »das Urtheil schwierig«? — Weil es zugleich sachkundig und unbestochen seyn soll; selten aber ein wahrer Kenner gefunden wird, der nicht schon selbst einen Stein auf dem Brett hätte, und dem nicht daher bei den objektiven Betrachtungen subjektive sich unvermeidlich einmischten. Selbstverläugnung aber muß man nicht erwarten, und jene Gäste bleiben aus, die — »ein fremdes Lied — lieber als ihr eignes hören.«

Ich glaube sehr fest, daß Ew. Excellenz mir Ihren Beifall nicht, wie jetzt, mit einem gewissen Widerstreben, nicht mehr auf meine Person als auf mein Werk gerichtet ertheilen würden, wenn meine Schrift, indem sie eben das leistete und bedeutete wie jetzt, nicht zugleich einigen Nebensätzen Ihrer Farbenlehre widerspräche. — Nothwendig liegt der Irrthum in meinem Werk, oder in Ihrem. Ist ersteres, warum sollten Ew. Excellenz sich die Befriedigung und mir die Belehrung versagen, durch wenige Worte die Linie zu ziehn, die in meiner Schrift das Wahre

vom Falschen sonderte? — Aber ich gestehe unverhohlen, daß ich nicht glaube daß eine solche Linie sich ziehen liesse. Meine Theorie ist die Entfaltung eines einzigen untheilbaren Gedankens, der ganz falsch oder ganz wahr seyn muß: sie gleicht daher einem Gewölbe, aus welchem man keinen Stein nehmen kann, ohne daß das ganze einstürzte. Ihr Werk dagegen ist die systematische Zusammenstellung vieler (vorher eben durch die falsche Theorie Newtons theils entstellter, theils verhehlter) und mannigfaltiger That- sachen: dabei konnte sehr leicht ein kleiner Irrthum mit unterlaufen, und kann eben so leicht, dem Ganzen unbeschädigt, gehoben werden. Ist aber wirklich so etwas der Fall gewesen; o dann werden jene engherzigen Gegner, denen wir die Abschwörung einer ganzen Schaar hundert- jähriger Irrthümer zumuthen, in Ihrem Werk ehr die kleinste Unrichtigkeit als das unzählige Wahre und Vor- treffliche auffinden und anerkennen, werden eben jene Un- richtigkeit zum Vorwand nehmen um vom ganzen Werke nichts wissen zu wollen: nimmermehr aber wird bei denen (wenigstens so lange nicht eine unpartheiische Generation gekommen ist) das Gute des Ganzen den kleinsten erweis- lichen Fehler decken können. Ist also irgend ein Irrthum mit eingeschlüpft, so muß er zu Tage kommen, früher oder später, et pueri qui nunc ludunt, nostri iudices erunt. Wie viel mehr aber wird es in diesem Fall vor Welt und Nachwelt Ihnen zur Ehre gereichen und die Aner- kennung Ihres Werkes fördern, wenn jene kleine Irrthümer beiläufig, mit gerechter Schonung und Nachweisung Ihrer Anlässe, in der Schrift eines Ihrer ersten Proselyten, die Sie selbst herausgeben, berichtet werden, als wenn es den Feinden überlassen bleibt sie mit Gehässigkeit ans Licht zu stellen und herauszuheben. Muß man nicht oft, um Leib und Leben zu retten, ein Glied des Leibes dem Messer des Wundarztes Preis geben? und ist man nicht verloren, wenn man Statt dessen dem Wundarzte entgegenruft: »Thue was du willst, nur diese Stelle rühre nicht an!«

Hierzu kommt daß die Punkte wo meine Theorie mit Ihrer Farbenlehre disharmonirt höchst unbedeutend sind, ja beinahe verschwindende Grössen gegen das worin jene dieser beifstimmt und ihr volle Bestätigung und unerschütterlichen Grund giebt.

Die Hauptsache ist die Herftellung des Weissen. Daß Newton hier nur ganz zufällig und nur den Worten nach der Wahrheit nahe gekommen ist, während Sie schon das Wesentliche der Sache selbst, die Aufhebung aller Farbe durch den Gegensatz gelehrt haben, wobei nur zu berichtigen daß das etwa entstehende Grau nicht der Farbe als solcher, im engsten Sinn genommen, zukommt, sondern nur der *chemischen* Farbe, und was ferner zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen war, ist ausführlich gesagt worden. Die Herftellung des Weissen bedeutet bei mir nur dieses: daß wenn auf *einer* und derselben Stelle der Retina die Thätigkeit in welcher sie bei Anschauung des Rothen ist, *zugleich* mit der in welcher sie bei Anschauung des Grünen ist, hervorgebracht wird, die Empfindung des Weissen oder des Lichts, d. h. die volle Thätigkeit des Auges, deren 2 gleiche Hälften Grün und Roth waren, gegeben ist: und ebenso bei den ungleichen Hälften. — Malus und Arago in Paris haben neuerlich schwierige Experimente und gelehrte Untersuchungen gemacht, über Polarisation und Depolarisation der Lichtstrahlen, wobei die homogenen Lichter zum Vorschein kommen: das Alles aber ist verlorene Mühe: sie sind auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton die wesentliche Ursache der Farbe in einer eigenthümlichen ursprünglichen Modifikabilität (Theilbarkeit) des *Lichtes* suchen, da sie statt dessen in einer ursprünglichen eigenthümlichen Modifikabilität (Theilbarkeit) der Thätigkeit der Retina liegt, deren Aeusserung hervorzurufen, als untergeordnete Ursache (äusserer Reiz) ein auf eine gewisse Weise (durch Trübung oder auch durch Zurückstrahlung von der eigenthümlich modifizirten Oberfläche gewisser Körper) gehemmtes Licht erfordert wird, welches

aber bei der Hervorbringung der Farbe im Auge immer nur die Rolle spielt wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektrizität (Trennung des + E und — E) die Reibung. Jene Herren sind also durchaus auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton hartnäckig die Farbe im Licht suchen und nicht im Auge. Grade so haben alle Philosophen vor Kant geirrt, da sie Zeit, Raum, Kausalität, als unabhängig vom Subject vorhanden setzten und nun Anfang, Ende, Ursach, Zweck der Welt, das Subject mit eingeschlossen, suchten.

Der zweite Widerspruch ist, daß nur der physiologische Gegensatz, nicht der physische, ein polarer sei. Ich erinnere mich dieses Ew. Excellenz schon in Weimar mündlich vortragen zu haben, worauf Sie sehr liberal antworteten: »Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre.« —

Das dritte ist die Entföhung des Violetten, eine geringfügige Nebensache. Die versprochenen Bemerkungen darüber werde ich indessen mit Freuden vernehmen.

Diese kleinen Berichtigungen sind übrigens für mich ganz und gar kein Verdienst, wiewohl die Auffindung der Theorie eines ist, aus der nachher jene Berichtigungen von selbst flossen. Wer auf dem empirischen Wege der Wissenschaft ein neues Feld eröffnet, eine Masse von Thatsachen auffindet und nach ihrem unmittelbaren Zusammenhange geordnet darstellt, gleicht demjenigen der ein neues Land entdeckt und die erste Karte desselben vorläufig entwirft. Der Theoretiker aber gleicht Einem unter denen welche jener in das neue Land führte, und der nun einen hohen Berg in demselben erklimmt, von dessen Gipfel er das Land in Einem Blick übersieht. Daß er hinauf kam ist sein Verdienst: daß er nun aber von oben sieht, wo jene die unten wandeln den nächsten Weg verfehlen, daß er die Verhältnisse der Berge, Flüsse, Wälder genauer bestimmt, das Alles ist jetzt kinderleicht.

Ich weiß mit vollkommener Gewißheit, daß ich die erste wahre Theorie der Farbe geliefert habe, die erste, so weit die Geschichte der Wissenschaften reicht: ich weiß auch daß diese Theorie einst allgemein gelten und den Kindern in den Schulen geläufig seyn wird: sei es daß meinen Namen die Ehre der Erfindung begleitet, oder den eines Andern, der entweder dasselbe entdeckte oder mich beraubte. Aber ich weiß auch ebenso gewiß, daß ich jenes nimmermehr geleistet haben würde, ohne Ew. Excellenz früheres und größeres Verdienst. Auch glaube ich daß diese Anerkennung, wie aus dem Motto meiner Schrift, so auch durchweg aus dem Ton des Ganzen, ja fast aus jeder Zeile spricht: immer bin ich nur Ihr Verfechter (deshalb ich auch hoffte mit Ihrem Feldzeichen ausgestattet zu werden): ich habe sogar die wenigen Abweichungen von Ihnen absichtlich mehr hervorgehoben, damit man keine blinde Anhänglichkeit und Partheiligkeit in mir zu sehn glaubte. Meine Theorie verhält sich zu Ihrem Werke völlig wie die Frucht zum Baum. — Was aber diese Theorie beitragen kann Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verschaffen, das möchte nicht wenig seyn. Ew. Excellenz selbst gaben mir einmal die Lehre, man müsse stets positiv verfahren, stets aufbauen und nicht sich mit dem Niederreißen des Fremden zu lange aufhalten: worauf ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: est enim verum iudex sui et falsi: — lux se ipsa et tenebras illustrat. Der didaktische Theil Ihrer Farbenlehre ist zwar positiv, indem er die Thatsachen darstellt und ihren Zusammenhang, ihre Uebereinstimmung zeigt: die polemische, negative, war durchaus nothwendig, weil hier um Bahn zu brechen, vor allen Dingen der alte Wahn gebrochen werden mußte. Allein für die eigentliche *Theorie* Newtons, die Sie umgestoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben ist meine Arbeit gewesen; in ihr erhält das Publikum was ihm immer Bedürfnis ist und was es daher so ungern fahren läßt, allgemeine Begriffe, in denen das Wesen jedes

möglichen Farbenphänomens enthalten ist, die Kenntniß der letzten Ursache und des innersten Wesens aller möglichen Farbe überhaupt, erhält also vollen Ersatz für die Newtonische Theorie, indem meine wirklich das ist, wofür jene sich ausgab. Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punkt, von dem aus das ganze große Gebäude sich ausbreitet, und der so wesentlich ist, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abscheiden¹ kann, ohne daß es aufhört Pyramide zu seyn. Sie haben nicht, wie die Aegypter, von der Spitze, sondern vom Fundament in seiner ganzen Breite zu bauen angefangen und Alles bis auf die Spitze aufgeführt: in diesem Ihrem Gebäude ist nun zwar der Andeutung nach auch die Spitze gegeben und vollkommen bestimmt: doch haben Sie es mir überlassen sie wirklich darauf zu setzen, wodurch allererst die Pyramide vollendet ist, die Jahrhunderten trotzt. — Die Phänomene die meine Theorie beweisen, sind von Ihnen zuerst und höchst vollkommen dargestellt, und da dieselben so unumstößlich sind, daß man nie wagen konnte sie zu bestreiten, so haben die Gegner sie, (so viel mir bekannt) mit Stillschweigen übergangen. Auf diese allein gestützt und in sich vollkommen evident, steht meine Theorie unerschütterlich fest: aber mit ihr ist Newtons ganze Lehre durchaus unvereinbar, dagegen Ihre Farbenlehre in bester Uebereinstimmung. Von allen ferneren Untersuchungen einzelner Thatsachen, um welche bisher der Streit sich immer dreht, wird nunmehr wenn die Newtonische Lehre nur vorerst noch Möglichkeit behalten soll, die meinige zuvor widerlegt werden müssen, was nimmermehr gelingen kann. Darum behaupte ich daß die Bekanntmachung meiner Theorie den Umsturz der Newtonischen herbeiführen muß. — Jene alte Burg haben Sie von allen Seiten berannt² und stark angegriffen: der Kundige

¹ abschneiden? ² Msc.: berennt.

sieht sie wanken und weiß daß sie fallen muß: aber die Invaliden drinnen wollen nicht kapituliren, ja plärren sogar ein abgeschmacktes Te Deum in alle vier Winde. Da habe ich nun, von Ihren Schanzen und Laufgräben aus, in der Tiefe eine Mine gegraben, welche mit einem Schläge das ganze Gebäude sprengen muß: von Ihnen wird nur noch verlangt, daß Sie die Lunte in die Hand nehmen, um die Mine abzubrennen, damit nicht etwa die ganze Explosion versage. Möge Sie doch nicht die Rücksicht abhalten, daß einige Ihrer eignen, jetzt ohnehin überflüssigen Belagerungswerke ein wenig mit leiden könnten.

Anbelangend den Vorschlag welchen Ew. Excellenz mir zu machen die Güte haben, so bedauere ich, nicht wohl darauf eingehn zu können. Ich sehe nicht wohin das führen soll: das Urtheil eines Einzelnen hat zu wenig Werth für mich: in Hinsicht auf Ew. Excellenz war es ein ganz Anderes: denn Sie sind kein Einzelner, sondern der Einzige. — Ich sehe zu dem wohl was Dr. Seebeck von mir *erhalten* soll, nämlich die Theorie, die er, da er eben wie ich, Ihre Farbenlehre als gegebene Vorarbeit überliefert empfangen und sich viel länger und enthaltender¹ damit beschäftigt hat als ich, selbst hätte finden sollen, und nicht gefunden hat, was ihn ungünstig stimmen muß: ich sehe aber nicht was er mir dagegen *geben* soll: einzelne Experimente, genaue Kenntniß jener Gegner, die ich keiner Notiz werth achte, werden mir schwerlich viel nützen. Durch die Mittheilung bliebe es denn doch zuletzt seinem guten Willen anheim gestellt, ob er etwa meine Erkenntniß für die seinige ausgeben will, oder nicht. Was ich bedarf und wünsche ist Autorität. Sie sind so reich daran: Dr. Seebeck kann mir keine geben, und kann mir also nicht helfen. Ich habe das feste Vertrauen daß Ew. Excellenz mich und meine Gesinnung gegen Sie völlig durchschauen, und daher nicht den mindesten Vorwurf, sondern eben nur einen

¹ anhaltender?

spaßhaften Einfall darin erkennen werden, wenn ich Ihnen sage, daß bei Ihrem Vorschlag mir sogleich die Tochter des Pfarrers von Taubenhayn einfiel, welche Ansprüche auf die Hand des gnädigen Herrn macht, der ihr hingegen seinen wackern Jäger zudenkt: gleichfalls Jean Jacques Rousseau, den in seiner Jugend eine vornehme Dame, die er besuchte, zum Essen zu bleiben einlud, der aber nachher erft merkte, daß man ihn mit der Dienerschaft speisen zu lassen gedachte.

Ew. Excellenz haben jetzt andere Beschäftigungen, sind vielleicht in der höheren Region der Dichtkunst, von welcher aus die wissenschaftlichen Untersuchungen mit Recht geringfügig erscheinen. Bei allem diesem aber, kann ich mir doch nicht wohl denken, daß jene Beschäftigungen es Ihnen durchaus nicht gestatten sollten Antheil an diesen Angelegenheiten der Farbenlehre zu nehmen: denn dies Gebiet ist so klein, so leicht zu überschauen, der wesentliche Inhalt des Werks, das die Frucht Ihrer Beobachtungen während vieler Jahre war, muß Ihnen unauslöschlich eingepägt und gegenwärtig seyn, meine Schrift ist so kurz und Ihnen jetzt schon bekannt, daß ich dächte die Entscheidung könnte Ihnen weder grossen Zeitverlust, noch sonderliche Zerftreuung geben. — Auch ich habe es immer, ein Paar Wochen ausgenommen, nur als Nebensache behandelt, und trage weit andre Theorien als die der Farbe, beständig im Kopfe herum. —

Was ich mit diesem langen und auch wohl langweiligen Briefe, dieser redseligen oratio pro corona, eigentlich beabsichtige? Daß Ew. Excellenz sich vielleicht bewegen lassen, meinem Kindlein nochmals huldreich in die Augen zu schauen, ehe Sie in letzter Instanz abschlagen, bei ihm zu Gevatter zu stehn. Denn ohne diese Gunft steht es schlecht um seine Konstellation: Konception und schmerzliche Geburt sind vergeblich gewesen: es muß in den Mutterleib zurück. Die Gründe hiezu habe ich Ew. Excellenz in meinem ersten Briefe auseinander gesetzt. Und wie

würde es dem Kinde bei den Feinden ergehen, wenn selbst die Freunde ihm ihre Hülfe verweigern! Die Welt, welche schon so manches Jahrtausend in den Farben schwimmt, ohne zu wissen was die Farben sind, wird sich vors Erste noch ferner ohne diese Kenntniß behelfen müssen, und wird sich deshalb nicht weniger wohl befinden: mich allein wird es schmerzen die verkehrten Meinungen über die Farben ferner lesen und hören zu müssen und ihr Lob dazu, während ich das Bessere weiß und schweigen muß. Herodot sagt: *ἐχθίστη δὲ ὀδύνη ἐστὶ τῶν ἐν ἀνθρώποισι αὐτή, πολλὰ φρονέοντα μηδενὸς κρατεῖν.* IX. 16. und Hamlet ruft schmerzlich aus: but break my heart: for I must hold my tongue! — Jedoch bin ich dieses Leidens schon gewohnt in meinem eigentlichen Fache. —

Wenn ich also für jetzt noch die Pythagoreische *ἐχε. μυθία* aushalten muß, so werden Ew. Excellenz mir eine Bitte gewiß gewähren, besonders wenn ich Sie erinnere, daß der Gedanke etwas Ihnen wohlgefälliges zu thun, meinen Eifer rege erhielt bei jener Arbeit, die sonst wohl nicht zur Ausführung gekommen wäre. Meine Bitte ist die, daß Ew. Excellenz mir bei Zurücksendung des Manuscripts ganz aufrichtig und genau berichten, ob Sie irgend Jemanden, und wem, jene Abhandlung mitgetheilt haben. Da Sie den Dr. Seebeck begegnet sind, der sein Hauptgeschäft aus der Farbenlehre macht, so war wohl nichts natürlicher als daß Sie ihm meinen Versuch wenigstens mündlich bekannt machten oder auch ihm solchen zur Durchsicht gaben. Ich wünsche sehr nur genau zu wissen, wie ich in dieser Hinsicht überhaupt daran bin. Ew. Excellenz selbst wissen, wie sehr man Ursache hat Plagiate zu fürchten und haben mir eigne Erfahrungen dieser Art im Vertrauen mitgetheilt, z. E. von Oken. Ew. Excellenz werden es daher mir nicht verdenken, daß ich Sie inständigst bitte mich hierüber völlig ins Klare zu setzen.

Ich hoffe daß Ew. Excellenz Nachsicht haben werden mit der Redseligkeit und Freimüthigkeit dieses Briefes, da

Sie überzeugt seyn müssen, daß Niemand von einer innigeren Verehrung gegen Sie durchdrungen ist als

Ew. Excellenz

Dresden
d. 11^{ten} Novemb.
1815.

ergebenfter Diener
Arthur Schopenhauer.

24.

Ewr Excellenz

gaben mir vor zehn Wochen die Verheißung, mir baldigt Ihre eigentliche Meinung über meine Farbentheorie mitzutheilen. Ich habe Ihnen darauf am 3^{ten} Dec. noch einen langen Brief geschrieben, der die Vertheidigung meiner Meinung über die Violette Farbe und auch einen neuen sehr artigen Beleg meiner Theorie enthält. Unterdessen scheinen Ewr Excellenz mich und meine Farbentheorie wieder ganz vergessen zu haben. Meine erste, stets ungewisse Hoffnung, daß Sie durch einige Theilnahme jener Arbeit zur Publicität verhelfen würden, ist allmählig zerstört: die gewisse Erwartung welche ich hegte, doch in jedem Fall Ihr Urtheil zu vernehmen, schwindet, nachdem ich beinahe sieben Monat vergeblich darauf warte, nun auch dahin: meine letzte Bitte ist also, daß Ewr Excellenz nunmehr die Güte haben wollen, mir das Manuskript zurückzuschicken, damit diese Sache denn doch zu einem Ende gekommen sei: denn mir ist nun einmal alles Ungewisse, Schwebende, zu Erwartende durchaus zuwider; was vielleicht mit meiner gewiß nicht geheuchelten Liebe zur Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit zusammenhängt: auch habe ich ja jetzt beinahe sieben Monate geharrt und gehofft; was mehr ist als ich mir selbst zutraute.

Aufrichtig gesagt, ist es mir gar nicht möglich mir vorzustellen, daß Ewr Excellenz die Richtigkeit meiner Theorie nicht erkennen sollten: denn ich weiß, daß durch mich die Wahrheit geredet hat, — in dieser kleinen Sache,

wie dereinst in größern, — und Ihr Geist ist zu regelrecht, zu richtig gestimmt, als daß er bei jenem Ton nicht anklingen sollte. Wohl aber kann ich mir denken, daß ein subjektiver Widerwille gegen gewisse Sätze, die mit einigen der von Ihnen vorgetragenen nicht ganz zusammenstimmen, Ihnen die Beschäftigung mit meiner Theorie verleidet, daher Sie solche stets zurücklegen und aufschieben, und, indem Sie Ihre Beistimmung mir weder geben noch versagen können, ganz schweigen. Im Grunde wundert es mich daß dieses so ist, schon darum, weil ich tausend Mal mehr Ihr Verfechter (und zwar recht aus dem Grunde) als Ihr Gegner bin: doch läßt es sich, nach einigen Ihrer Aeüßerungen, begreifen, und ich muß es so denken.

Ich bitte schließlich Ewr Excellenz überzeugt zu seyn, daß weder diese, noch jemals irgend eine Begebenheit eine Aenderung hervorbringen könnte in der innigen und tiefgefühlten Verehrung gegen Sie, von der wahrlich Niemand mehr durchdrungen ist, als

Ewr Excellenz

*Dresden, d 23 Jan.
1816.*

ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

25.

Ewr Excellenz

haben es gesagt, in Ihrer Biographie: »so ist doch immer das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird.« Auch ich muß jetzt schmerzlich ausseufzen: »ich trete die Kelter allein!« Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich sehr geschmerzt hat, so gar keine ernstliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwiederung von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner ersten Bitte hoffte ich viel zuversichtlicher, als ich mir merken lassen mochte: ich war der lebhaftesten Theilnahme gewiß. Diese sanguinischen Hoffnungen erblassten allmählig: aber nach so langer Zeit, so vielem Schreiben, auch nicht einmal Ihre Meinung, Ihr Urtheil zu erfahren, nichts, gar nichts als

ein zögerndes Lob und ein leises Versagen des Beifalls, ohne Angabe von Gegengründen: das war mehr als ich fürchten, weniger als ich je hoffen konnte. Indessen bleibe es ferne von mir, gegen Sie mir auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu erlauben. Denn Sie haben der gesammten Menschheit, der lebenden und kommenden, so Vieles und Großes geleistet, daß Alle und Jeder, in dieser allgemeinen Schuld der Menschheit an Sie, mit als Schuldner begriffen sind, daher kein Einzelner in irgend einer Art je einen Anspruch an Sie zu machen hat. Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Gesinnung zu finden, musste man Göthe oder Kant seyn: kein anderer von denen die mit mir zugleich die Sonne sahen.

Sonderbar nun scheint es mir selbst, daß die verfehlt Theilnahme bei Ihnen, statt meine gute Meinung von meiner Arbeit zu schwächen und meinen Muth niederschlagen, beide fast erhöht zu haben scheint. Ich bin fest überzeugt, daß meine Theorie vollkommen wahr, neu, und, so weit der Gegenstand es zuläßt, wichtig ist. Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindiziren, und habe mich kurz entschlossen die Schrift noch nächste Messe herauszugeben. Fast ist es, als ob ich von Ihrer Aufnahme appelliren müßte, nicht an die des absurden Haufens, sondern an das Urtheil der einzelnen Denkenden und urtheilsfähigen unter jenen Millionen, die hin und wieder und in weiten Zwischenräumen der Zeit und des Orts zerstreut erscheinen, und die es eigentlich sind, was man Nachwelt nennt: denn das Ganze der Nachwelt ist so verkehrt als die Mitwelt. Ich weiß, wie das Pack, welches Katheder und Literaturzeitungen inne hat, gegen mich bellen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Menschenverachtung neue u. so starke Progressse gemacht, daß ich bereit bin im Thun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nöthigenfalls für Nichts zu achten.

Uebrigens habe ich in dem Jahr seit der ersten Abfassung meiner Theorie, nie aufgehört mich mit dem Gegen-

ftande zu beschäftigen, darüber zu lesen, zu denken und aufzuschreiben. Daher werde ich jetzt die Abhandlung umarbeiten, manches berichtigen, manches zusetzen, einiges wegnehmen, den Vortrag verbessern. Und hier habe ich noch eine Bitte an Ewr Excellenz, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden. Sie schrieben mir, Sie hätten in Jena durchzusehn versucht, was seit 8 Jahren über die Farben geschrieben ist: auch früher lobten Sie, daß Seebeck genaue Kenntniß Ihrer Gegner habe. Ich wünsche mich von Allem genau zu unterrichten. Von dem in der neusten Zeit Erschienenen, ist mir ausser den s. v. Recensionen nichts bekannt, als des Klotz einfältiges Produkt, Runge's artiges Werk mit dem Steffenschen Naturphilosophicum (das ich nicht loben kann) Pfaffs schändliches Geschreibe, Mollweides elendes Lateinisches Programm, und einige Aufsätze in Himlys ophthalmologischer Bibliothek, älter als Ihre Farbenlehre. Bewers neue Theorie der Lichtfarben erhalte ich nächstens. — Ich bitte Ewr Excellenz inständigst mir mitzuthemen was Ihnen außer diesem bekannt seyn möchte, und wenn es irgend seyn kann, mir *eine literarische Notiz von Seebeck* zu verschaffen. Dies Alles kann mir aber nur nutzen, wenn es ohne allen Aufschub geschieht. Denn Hartknoch verlegt meine Abhandlung und ich habe versprochen in drei bis vier Wochen das MS zum Druck zu liefern.

Ich bitte Ewr Excellenz zu bedenken, daß meine Schrift hoffentlich viel zu Ehre und Rechtfertigung Ihres Werkes beitragen wird und sehe deshalb der gütigen Erfüllung meiner Bitte mit Zuversicht entgegen.

In unwandelbarer Verehrung verharrend

Ewr Excellenz
ergebenfter Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 7^{ten} Februar.
1816.

26.

Ewr Excellenz

statte ich meinen ergebensten Dank ab, für gütigst gegebene literarische Notizen. Parrots Physik und quarterly review sind leider nicht auf der hiesigen, sonst sehr wohl versehenen Bibliothek. Mir fehlt Manches: z. B. Brewers neue Theorie der Lichtfarben kommt aus Düsseldorf, und wird schwerlich vor Anfang des Drucks meiner Schrift eintreffen: indessen schliesse ich aus dem Titel daß seine Theorie nichts mit der meinigen gemein hat. Wie viele Bücher habe ich nicht schon vergeblich nachgeschlagen, um etwas meine Sache angehendes zu finden! Es ist indessen nothwendig orientirt zu seyn, und ich sehe mit vieler Begierde den Literar-Notizen des Dr. Seebeck entgegen, die Ewr Excellenz mir versprechen.

Das Englische M. S. erfolgt mit vielem Dank zurück: Ewr Excellenz haben vollkommen Recht, in dem was Sie darüber sagen: der Aufsatz ist übrigens nicht von Bedeutung.

Ich bedaure sehr daß ein Schreibfehler in Ihrem Briefe es mir unkenntlich macht, welche Farben immer mehr Gewicht gewinnen, was mich natürlich sehr interessirt: es steht da: »entoptische«: vielleicht epoptische? Auch möchte ich wissen, für welche Entdeckung Seebeck den Preis erhält: ist es die im Schweiggerschen Journal bekannte, daß 2 Säulen von Glasscheiben ein Licht unsichtbar machen, ein hinzugefügtes Glimmerblatt aber wieder sichtbar? Zwei Worte Aufklärung darüber werden mich sehr erfreuen.

Es ist schön und groß daß Ewr Excellenz sich nicht abschrecken lassen, nochmals Hand an das Werk zu legen. Das Urtheil des zünftigen Packs ist für nichts zu achten. — Es hängt, denke ich, hauptsächlich von Umständen und Zufällen ab, wieviel meine Schrift jetzt gleich wirken wird, um über die Farben andre Ansichten zu verbreiten: die Hauptsache ist, daß sie gelesen werde, dann könnte sie viel wirken, und dazu hätten Sie ein Großes

beitragen können. Die Menschen lesen und lernen, aus Trägheit, nicht gern ehr etwas, als bis ihnen die ganze Zunft der Leute vom Fach sagt, daß es gut sey und Noth thue: wie aber diese sogenannten Sachverständigen sind, wissen wir: man müßte erst verständig seyn, um sachverständig zu seyn. Aber leider sagt Plinius der jüngere mit Recht: numerantur sententiae, non ponderantur. Tröstlicher spricht Livius: veritatem laborare nimis saepe, ajunt, extingui nunquam. —

Nach einigen Wochen hoffe ich Ewr Excellenz meine Schrift, merklich verbessert, gedruckt, zu übersenden. Recht bald fernerer Auskunft und Mittheilung entgegensehend, verharre ich mit inniger Verehrung

Ewr Excellenz

Dresden, d. 21^{ten} Febr. 1816.

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Ewr Excellenz ^{27.}

habe ich die Ehre meine Schrift nunmehr gedruckt zu übersenden. Ich trete die Kelter alleine. Aber ich stehe auch auf eigenen Füßen, in dieser Hinsicht wie in jeder andern: so ist einmal mein Loos:

Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.

Jordan: Brunus.

Wenn Ewr Excellenz sich die Mühe geben wollen, die Schrift nochmals zu lesen, so werden Sie solche überall stark verändert und durch sehr bedeutende Zusätze vermehrt finden. Um Ihr Urtheil würde ich bitten, wenn ich nicht die Hoffnung aufgegeben hätte es jemals zu erfahren, nachdem ich in einem langen Briefwechsel so oft und so dringend vergeblich darum geworben habe. —

Vielleicht werden Ewr Excellenz mich mit der Auskunft begünstigen, ob Hoffnung ist, Sie diesen Sommer in Töplitz zu sehn, welches in Hinsicht auf die Farbenlehre, wie auch überhaupt, mein sehr lebhafter Wunsch ist. Allein ich muthmaße daß die Rheinufer Sie wieder besitzen werden,

und glaube daß nur eine nicht wünschenswerthe Ursach, nämlich eine durch Ihre Gesundheitsumstände herbeigeführte Nothwendigkeit, meine Wünsche begünstigen könnte.

In jedem Fall verharre ich für alle Zeit in tiefster Verehrung

Ewr Excellenz

Dresden,
d. 4^{ten} Mai, 1816.

ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

28.

Ewr Excellenz

haben lange nichts von mir vernommen, da ich keinen Anlaß Ihnen zu schreiben fand und nicht so ganz ohne Vorwand beschwerlich fallen wollte. Inzwischen habe ich immer die Freude gehabt, die erwünschtesten Nachrichten über Ihr Wohlseyn von meiner Schwester zu erhalten und zuletzt auch die, daß Sie Großvater geworden sind, wozu ich von Herzen Glück wünsche.

Ich komme dieses Mal eigentlich um mich von einer geringeren Entfernung auf eine größere zu beurlauben. Nämlich nach mehr als vierjähriger Arbeit hier in Dresden, habe ich das Tagewerk meiner Hände vollbracht und so vor's Erste das Aechzen u. das Krächzen abgethan. Daher wende ich mich jetzt wieder von hier und will nunmehr ins Land, wo die Citronen blühen, nel bel paëse, dove il Si suona, sagt Dante, u. »wo mich das Nein, Nein, Nein aller Litteraturzeitungen nicht erreichen soll«, setze ich hinzu. Danach, im folgenden Sommer, gedenke ich zurück über den Berg u. seinen Wolkensteg in die Schweiz; so daß wenigstens ein Jahr vergehn wird ehe ich Teutschland wieder sehe.

Es ist mein lebhafter Wunsch u. würde mir die größte Freude seyn, Ewr Excellenz noch vorher wiederzusehn. Leider habe ich aber durchaus keine Zeit nach Karlsbad zu kommen, da ich bis Anfang *Septembers*, wo meine Abreise festgesetzt ist, noch alle Hände voll zu thun habe mit der letzten Vollendung meines Werkes. Nachher aber meinen

Weg über Weimar zu nehmen, verhindern bekannte Misverhältnisse, so gern ich auch meine Schwester sähe, die ein ausserordentliches Mädchen geworden seyn muß, wie ich nach ihren Briefen urtheile u. nach ausgeschnittenen Figuren mit poetischem Text, welche mir der Graf Pückler mit Ekstase vorzeigte. Der ist übrigens ein Geistreicher Mensch u. ich freue mich ihn in Rom wiederzufinden. — Daß Ewr Excellenz vom Bade hieher kämen, wäre mir das Allererwünschteste: aber ich wage nicht es zu hoffen.

Darum nun bin ich so frei zu fragen, ob Sie nicht vielleicht noch irgend einen Rath, eine Weisung, hinsichtlich meiner Reise in das Ihnen so wohlbekannte u. vielgeliebte Land mir gütigst ertheilen möchten, außer dem was in Ihren gedruckten Briefen zu finden ist, die mich (hoffentlich auch der angekündigte dritte Band) begleiten sollen: vielleicht würden Sie mir noch irgend einige Bücher über Italien, außer den ganz bekannten, empfehlen, oder wohl gar mich würdigen mir durch ein Empfehlungsschreiben irgend eine interessante oder sonst mittelbar wichtige Bekanntschaft zu verschaffen: endlich könnte es auch seyn, daß Sie irgend eine Kleinigkeit nach Rom oder Neapel zu schicken wünschten. Durch Alles dieser Art würden Sie mich sehr beglücken, wie sich von selbst versteht: u. dieses wäre denn die egoistische Absicht dieses meines Schreibens *pour prendre Congé*.

Mein Werk, welches nun zu Michael erscheint ist die Frucht nicht nur meines hiesigen Aufenthalts, sondern gewissermaßen meines Lebens. Denn ich glaube nicht, daß ich je etwas Besseres oder Gehaltvolleres zu Stande bringen werde, u. bin der Meinung, daß Helvetius Recht hat zu sagen, daß bis zum 30sten höchstens 35sten Jahre im Menschen durch den Eindruck der Welt alle Gedanken erregt sind, deren er fähig ist, u. alles was er später liefert immer nur die Entwicklungen jener Gedanken sind. Mir gab nun ein günstiges Schicksal die Muße von Außen u. den verschiedensten Trieb von Innen, um früh u. frisch zu liefern,

was Mancher, z. B. Kant, nur als Früchte der Jugend einmarinirt im Essig des Alters auf-tischen konnte. — Ich bin im 31sten Jahr. — Der Titel des Buchs, den bis jetzt außer dem Verleger u. mir noch kein Mensch weiß, ist: »Die Welt als Wille u. Vorstellung, vier Bücher, nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält«. — Brockhaus erhält den Auftrag Ewr Excellenz ein schönes Exemplar zu übersenden. Ich kann, nach unsern einftigen philosophischen Dialogen, nicht umhin, mir viel Hoffnung auf Ihren Beifall zu machen, falls Sie noch die Geduld haben, sich in einen fremden Gedankengang hinein-zulesen. Es werden wenigstens 40 Bogen.

Meine Farbentheorie hat noch keine, wenigstens keine lautgewordene Sensation gemacht, — wie der Stein im Sumpf keine Ringe: doch bin ich guter Dinge: denn das Aechte u. Wahre schafft sich zuletzt immer Recht und Platz. Auch sehe ich doch schon jetzt wie dieser spitze Keil meiner Theorie der breiteren Masse Ihrer Farbenlehre die Bahn bricht, im Stillen gewiß sehr wirkt u. allmählig Alles umstimmt, obgleich für jetzt man sich noch schämt Ihnen zuzurufen: pater peccavimus! — Da hat z. B. die Leipziger Lit: Zeit., welche im August 1815 so dumm-frech, frevlerisch u. vermessen über Ihr Werk in letzter Instanz den Stab brach, am 14^{ten} Juli 1817, meine Sache vornehmend, ein Meisterstück in der einlenkenden Manier geliefert. Der Kerl windet sich, wie ein Wurm; weil er merkt wie es enden muß: er gesteht allmählig ein, ich hätte ganz u. gar Recht in allen Stücken: nur meint er, Newton könne dabei doch noch bestehn, u. redet noch immer, wiewohl ganz kleinlaut, von homogenen Lichtern: am Ende sagt er, daß wenn es auch gar noch dahin käme, daß auch Sie zuletzt Recht behielten, so hätten dann die Newtonianer sich damit zu trösten, daß sie doch bei allen Debatten immer fein höflich gewesen, wir aber sackgrob. Ein sauberes refugium bei einer faulen u. schändlich geführten Sache! — Einliegend finden Sie das Werk eines von mir

gemachten Proselyten, Ficinus, Professors der Chemie an der hiesigen medicinischen Akademie: es ist der Artikel *Farbe* zum Wörterbuch der Physiologie u. Medicin von *Pier*, im noch nicht erschienenen 3ten Band. Sie werden die Satisfaktion haben, auf diesen Bogen meine Theorie verbunden mit Ihrer Farbenlehre, die dadurch apriori demonstirt u. begründet wird, als anerkannte Wahrheit vortragen zu sehn, u. dahinter unsern Sir Isaak auf dem Armsünderstühlchen. Vielleicht ist dies das erste eigentliche Lehrbuch, was Ihre Lehre aufnimmt: aber die erste Festung eines zu erobernden Landes, die der Feind räumt u. unsre Truppen besetzen, freut ungemein. Ich dächte meine Avant-garde von leichten Husaren verdiente eine Belobung, obgleich sie in Ihren physikalischen Heften keine erhalten hat. Inzwischen ergötzt sich meine kleine Eitelkeit nun daran, daß ich vorerst auf diesen, hoffentlich noch auf vielen Bogen, ein Plätzchen neben Ihnen habe auf dem Sitz, auf welchem fast anderthalb Jahrhunderte Sir Isaak so gar breit u. bequem saß u. sich adoriren ließ von der weiten Welt.

Da ich nur von St. Schütz die nicht ganz verbürgte Nachricht Ihres Aufenthalts in Karlsbad habe; gebe ich diesen Brief dem hiesigen Bibliotheks-Sekretär Semler mit, einem außerordentlich guten u. dienstfertigen Mann. —

In Hoffnung auf irgend ein Zeichen der Fortdauer Ihrer Gunst, verharre ich mit innigster Verehrung

Ewr Excellenz
ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 23^{ten} Juni
1818.

BRIEF LEOPOLD RANKES.

29.

Ew Excellenz
auf irgend eine Weise näher zu treten, habe ich wohl zuweilen innere oder äußere Veranlassung, doch niemals

recht den Muth gehabt. Jetzt aber wäre es unverantwortlich, länger zu zaudern.

Unter den Verdienften Ew Exc ist es vielleicht nur das geringste, daß Sie wiederholt auf serbische Poesie und Sinnesweise aufmerksam gemacht haben; ein Verdienst indeß, zu dem sich alle in dieß Gebiet einschlagende Literatur Glück zu wünschen hat. Es ist ihr dadurch noch einmal so leicht geworden, Eingang bey dem gebildeten Europa zu finden. Hier tritt ein Büchlein hervor, in welchem man die barbarischen, aber immer menschlichen Zustände und die neueste Entwicklung der serbischen Nation unverhüllt zu vergegenwärtigen sucht. Ich halte schlechterdings für meine Pflicht, es Ew. Excellenz überreichen zu lassen und würde sehr erfreut seyn, wenn Sie es gütig aufnahmen und damit zufrieden wären.

Mit einer Verehrung, die wenn sie gleich allen Deutschen gemein ist, ich doch an meinem Theil besonders lebhaft fühle

Ew Excellenz

unterthäniger Diener

Venedig am 22^{ten} Januar 1829.

L. Ranke,

auß. Prof. a. d. U. Berlin.

